

Deutsches Ausland-Institut
Stuttgart

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

H. S. F. S. H.

Unsere Wirtschaft

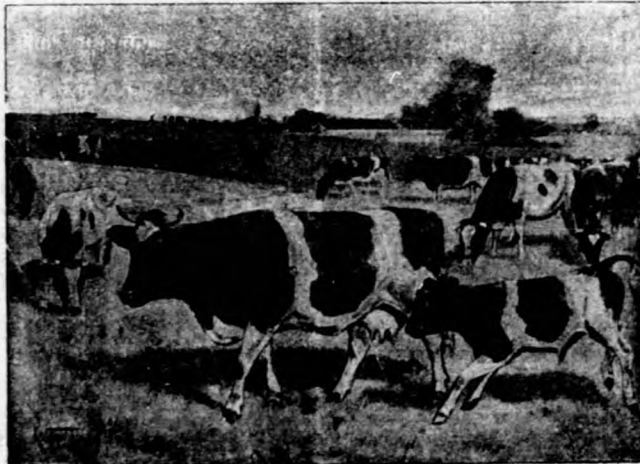
Organ der Kooperativen Beratung des Gebiets der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 18. | Pokrowsk, 30. September 1923. | Jahrgang 2.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Кооперативного Совета Обкома РКП (б.) немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунистическая № 51.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vladimir Iljitsch genest.	513
Im „Paradies“ Europas.	513
Wirtschaft und Wissen:	
Bilder von der landw. Ausstellung des Bundes der S. R. Von Fr. Ziegler. (Fortsetzung)	515
Aus der Tätigkeit der Oekonomischen Beratung.	517
Landwirtschaftliche Absatzkooperativen. Von Prof. W. Sjurjukin. (Fortsetzung und Schluß.)	518
Die Erdbeben im allgemeinen und ihre Folgen. Von A. Busit, Bergwerkingenieur.	520
Ueber die Gestalt der Grabhügel in den Steppen des unteren deutschen Wolgagebiets. Von Paul Kau.	521
Aus der Vergangenheit der Stadt Pokrowsk. Von A. Busit, Bergwerking.	523
Vor 150 Jahren. Von J. Schmidt	525
A. Einstein und die Revolution auf den Gebieten der Physik, Astronomie u. Geometrie. Von Fr. Ziegler. (Fortsetzung.)	527
Landwirtschaft:	
Zur Kolonisation des Südostens. Von A. Saschin. (Fortsetzung u. Schluß.)	529
Die Bienenzucht im Rayon von Solotoje. Von W. S.	531
Die Erdbeerenkultur im Rayon von Solotoje. Von W. S.	532
Wie das Vieh gefüttert werden muß. Von M. Murugow, Agronom. (Fortf.)	534
Die Mäuseplage in unseren Objtgärten Von P. Sinner.	535
Die Kaninchenzucht Von W. Hafener. (Fortsetzung.)	536
Kultur und Leben:	
Schöpfungslieder. Von Karl Dent.	538
Ein schwerer Weg. Von A. Wolf. (Fortsetzung.)	539
Aus dem Tagebuch eines Schul- und Bildungsfreundes. Von Ungeannt.	541
Die alte Winkelschule in Arähwinkel. Lustspiel von Hans Sachs jr (Fortf.)	543
Rätsellese	544
Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.	
Sommernorgen. Gedicht von A. Rot.	25
Der Kuckuck. Von E. Heim.	25
Die Stumpfschwänzige. Von P. Sinner.	27



Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für Monat September mit Uebersendung	30 Rbl.	Die Petit-Zeile oder deren Raum	16 Kop. in Gold.
Einzelpreis	15	Fürs Ausland	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate	3 Dollar.		

Nr. 18.

Pokrowsk, 30. September 1923.

Jahrgang 2.

Wladimir Iljitsch genest.

(Владимир Ильич выздоравливает.)

Erklärung des Gen. Radel.

In seinem Bericht über die internationale Lage sagte Gen. Radel:

„Der Gesundheitszustand Wladimir Iljitschs bessert sich schnell. Er kann bereits das paralytisierte Bein bewegen und ohne fremde Hilfe gehen. Die Aerzte haben ihm erlaubt, die Telegramme zu lesen. Es ist zu hoffen, daß in dem Moment, da wir entscheidende Entschlüsse zu treffen genötigt sind, wir die Ratschläge und Anweisungen Wladimir Iljitschs benutzen können.“

Im „Paradies“ Europas.

(В „раю“ Европы.)

Ein ganz abscheuliches Erbe hatte die Sowetregierung von der Zarenregierung mit Nikolai, dem Blödsinnigen, an der Spitze und zum Teil auch von der zeitweiligen Regierung mit Keranski, dem Schwäger, an der Spitze zu übernehmen: alles war zerrüttet und faul, faul und zerrüttet, daß es nicht mehr schlimmer sein konnte. Das war aber noch nicht genug. Die Sowetregierung hatte nicht nur die fabelhafte Zerrüttung zu überwinden, nicht nur Moder und Fäulnis ohne Ende aus dem Wege zu schaffen, sondern auch mit unzähligen inneren und äußeren Feinden, gräßlichen Ungeheuern, zu kämpfen. Kein Wunder, daß es uns in der ersten Zeit so überaus schlecht ging, und alle unsere Widersacher der festen Ueberzeugung waren, der Sowetstaat müsse über kurz oder lang von selbst zerfallen oder könne mit leichter Mühe gestürzt werden.

Dieser Sowetstaat war kaum von dem Proletariat Rußlands und seiner Avantgarde der Kommunistischen Partei, gegründet, als die

Dicksäcke der ganzen Welt und ihre Speichel-lecker und Hoshündchen, die verschiedenen Sozialverräter oder Rechtssozialisten, erklärten: Die Kommunisten haben Rußland an den Rand des Abgrunds gebracht und werden es natürlich in aller kürzester Zeit in diesen Abgrund hineinstürzen.

Daß die Kommunisten schon in den ersten Tagen des Bestehens der Sowetrepublik Rußland zu Grunde gerichtet haben konnten, glaubten natürlich die Herren Dicksäcke und Rechtssozialisten selbst nicht; das mußte nur den werktätigen Massen so vorgeschwindelt werden, und zwar immer und immer wieder, an allen Ecken und Enden, sonst wären ja die wirklichen Schuldigen an Rußlands Elend und Not leichter allerwärts bekannt geworden.

Also daran glaubten die Herren Dicksäcke und Rechtssozialisten selbst nicht, daß die Kommunisten in paar Tagen Rußland schon ruiniert hätten, aber daran, daß sie es unbedingt recht bald in Grund und Boden, daß kein

Stumpf und Stiel davon mehr da wäre, ruinieren würden (weil es so ruiniert war, daß es auch die dicksten Kapitalisten nicht hätten wiederherstellen können), daran glaubten besagte Herren nicht nur tatsächlich allen Ernstes, sondern waren sich dessen gewiß und sicher. Wer ausländische Zeitungen aus der ersten Zeit unserer proletarischen Regierung, der Zeit unseres großen Elends, unserer großen Not, unseres übermenschlichen Kampfes mit den Welträubern und Weltspitzbuben in die Hand bekommen hat, wird sich noch gut erinnern können, wie hämisch, wie geringschätzend, wie so sehr von oben herab diese Zeitungen von dem Rußland der Proletariat redeten, ihm sein baldiges Ende prophezeiten und ihm ihre paradiesischen demokratischen, kaiserlichen oder königlichen Regierungen gegenüberstellten, sich selbstzufrieden in die Brust werfend.

Rußland ist nicht untergegangen. Es hat Not und Elend und die unzähligen, bis an die Zähne bewaffneten Welträuber und Weltspitzbuben besiegt, wenn auch mit übermenschlichen Mühen und Anstrengungen, und Rußland befindet sich auf dem Wege zu einer besseren, lichtereren Zukunft, was die erste landwirtschaftliche Ausstellung des Bundes der Sowetrepubliken zur Genüge beweist.

Und was sehen wir in dem Westen, in dem „Paradies“ Europas mit seinen demokratischen und königlichen Regierungen, die so geringschätzend auf Rußland herabsahen, es für ein Land hielten, in dem Armut und Not, Jammer und Elend, Gesetzlosigkeit und Anarchie, quasi von der Sowetregierung hervorgerufen, immer größer, immer riesiger auswachsen und diese Sowetregierung mit der kommunistischen Partei von dem Antlitz der Erde hinwegfegen würden? Alles, was die Herren in den demokratischen und königlichen Ländern von Rußland erwarteten und prophezeiten, beginnt sich bei ihnen abzuspielden.

Das vor kurzem noch so stolz dastehende Deutschland, dessen kapitalistische Zeitungsmenschen ebenfalls über die Achsel auf uns herabsahen, gerät immer mehr in Elend und Not, in jämmerliche Abhängigkeit von seinen Erzfeinden. Aber auch in anderen Staaten wird die ökonomische und politische Lage immer schwieriger, immer verwickelter trotz der „großen und edlen“ Bestrebungen der Herren Kapitalisten, Europa wieder aufzubauen und Frieden

und Einigkeit dauernd herzustellen. Und wenn im allgemeinen gesagt werden kann, daß es in dem kapitalistischen Europa bergab geht, daß seine Lage immer fataler wird, so muß das im besonderen hinsichtlich der Lage der werktätigen Massen gesagt werden, die immer mehr gedrückt, ausgebeutet und hin und her verschachert und verraten werden.

Was stellt also das „paradiesische“ Westeuropa dar, wenn wir es von der Vogelschau aus betrachten? Einen abscheulichen Knäuel von Widersprüchen und Verwicklungen. Heute wird Gott an den Teufel, morgen der Teufel an Gott verraten, und dann wieder von vorne angefangen. Man will Europa aufbauen und veräußelt es. Man schmiedet eine Liga der Nationen, um der Welt „Ordnung, Frieden und Einigkeit, Wohlstand und Gedeihen“ zu sichern; sobald aber jemand von den Gründern dieses Ding als unbequem und lästig für seine Räubereien und Spitzbübereien erachtet, so spuckt er darauf und raubt und stibitzt nach Herzenslust.

Doch die werktätigen Massen kommen allmählich hinter das ganze verruchte Spiel, das der Welt und an erster Stelle ihnen immer mehr Unheil bringt, und lehnen sich daher immer mehr dagegen auf. Eine Streikwelle kommt nach der andern; man organisiert sich immer besser, immer größere Schichten der werktätigen Bevölkerung stehen für die Einheitsfront ein; sogar in den verschiedenen sozialistischen Gruppen der 2. und 2^{1/2} Internationale werden immer mehr Stimmen für die Einheitsfront laut.

Der Kampf entbrennt an der ganzen Front. Der Kapitalismus rüstet zwar nicht minder gegen das werktätige Volk, das ihn abzuschütteln strebt, aber in seinen unendlichen Widersprüchen, in seinem Kampf mit sich selbst, durch seine Verheerungen und Zerstörungen an und in sich selbst wird er erliegen, muß er erliegen. Oder sollte die „innige Freundschaft“ der Kapitalisten Frankreichs und Englands, die „brüderliche Freundschaft“ der Kapitalisten Deutschlands und Frankreichs, die offene, zu den Waffen greifende Feindseligkeit zwischen dem italienischen und griechischen Kapitalismus, der kapitalistische Wirrwarr in Spanien und aller sonstige Unfug des Kapitalismus diesen vom Untergang retten können?



Bilder von der landwirtschaftlichen Ausstellung des Bundes der ESR.

(Картини сельско-хозяйственной выставки СССР.)

Von F. Ziegler.

(Fortsetzung.)

2. Das Innere der Pavillons.

Wir betraten fürs erste den Hauptpavillon und befanden uns in der Abteilung, die den Namen „Ökonomika“ führt. Das ganze ökonomische Leben aller Gegenden, aller Gouvernements ist hier in kunstvoll ausgeführten Diagrammen wiedergegeben. Diese künstlerischen Diagramme erzählen von der Beschaffenheit des Landes, vom Verhältnis der verschiedenen Arten von Ländereien (Wiesenland, Ackerland u. a.), von der Dichte der Bevölkerung, von der Seelenzahl der Familien, von ihren Wohnhäusern und andern Wirtschaftsgebäuden, von ihrem Reichtum, von Ausfaat und Ernte, und noch vielem andern, alles so deutlich, daß selbst ein Mensch, der nie Diagramme gesehen hat, das Gesehene mit tiefem Verständnis aufnimmt. So sahen wir auf den Bildern des Archangelsker Gouvernements, wie klein die Landfläche ist, die auf eine Familie kommt, wie der weit größere Teil der Ländereien dieses Gouvernements in üppigem Wiesengras steht und nur ein kleiner Strich mit dem Pflug durchzogen wird, wie die siebenköpfige Familie vor dem kleinen Häuschen ihrer Ernte steht, welche ungeheure Menge von Holz zum Haus verwendet wird im Vergleich mit der Menge, die zu Scheuern verwendet wird, wie der hagere Bauer des Nordens im Magazin nur das Allernotwendigste einkauft, weil sein Geld nicht reicht; weiter sahen wir, wie sich die Bilder allmählich ändern beim Uebergang

zu den südlicheren Gouvernements. Aus allen Bildern über den Nord-Osten, Osten und Süd-Osten Rußlands erfieht man weiter, wie unrationell der Landwirt seine Zeit verwendet, daß beinahe die Hälfte der Zeit unausgenützt bleibt, wie mit dem Jahre 1914 die Weizenfaat sich immer mehr verringert und die Kornfaat sich immer mehr vergrößert, daß mehr als die Hälfte der Bauern Mittelbauern sind . . . kurzum — jene kunstvoll ausgeführten Diagramme erzählen alles über das Leben der Bauern einst und jetzt, über die Licht- und Schattenseiten seiner Wirtschaft und Wirtschaftsführung und decken die Gründe auf, die an allem Unnormalen schuld sind. Durch diese kunstvoll ausgeführten Diagramme wird den werktätigen Massen ein tiefes Verständnis für die ganze Wirtschaft Rußlands beigebracht. Ueber Rußland — jenes endlose Rußland, das nicht ein einziger Mensch in ökonomischer (wirtschaftlicher) Hinsicht vollkommen kannte, und das eben deshalb, weil es niemand kannte, zur Zarenzeit so voll von Widersprüchen war — über das alte und neue Rußland hat die Sowetregierung ein Buch geschrieben — ein Buch, anziehend durch seinen künstlerischen Reiz, staunenswert hinsichtlich der Tiefe des Wissens, das in ihm enthalten ist, überaus wertvoll wegen der einfachen, allgemein-verständlichen Sprache — und dieses Buch ist die Abteilung „Ökonomika“ im Hauptpavillon. Und eben deshalb, weil Rußland, das früher niemand in

seinem vollen Umfang kannte, jeder kennen lernt, eben deshalb ist die Ausstellung das Fundament eines neuen Rußlands, frei von den Widersprüchen der zarischen Zeit.

Unseren Weg im Hauptpavillon fortsetzend, kamen wir in die Abteilung der sozialen Fürsorge, wo wir die Meisterhaftigkeit der Invaliden im Herstellen von Schuhen und Kleidung, der Blinden im Korbflechten und der Taubstummen im Blumenwinden bewunderten.

Besondere Aufmerksamkeit schenkten wir der Abteilung für Arbeit, wo die verschiedensten physischen Arbeiten in Bildern dargestellt sind, gleichzeitig darunter die wissenschaftliche Analyse, die zeigte, wie durch unpassende Haltung, durch ungleichmäßiges Tempo ungeheurer Kraftaufwand nur geringe Resultate zeitigt, wogegen bei richtiger Haltung, bei gleichmäßigem Tempo dem geringeren Kraftaufwand ein besseres Resultat folgt.

Am Ende dieser Abteilung ist auch die Mitte des Pavillons, und gerade hier liegt eine Riesensichel mit dem Hammer. Gegenüber diesem Sinnbild sind die Büsten von einem Bauersmann und einem Arbeiter angebracht.

In der zweiten Hälfte des Pavillons kommen dann die Gesundheitsabteilung, die staatliche Verlagsbuchhandlung, die Abteilung für polit. Aufklärung, die Abteilung für Volksbildung, die Abteilung für Erfindungen, die hydrotechnische Abteilung, die Abteilung für metrische Maße, Agronomika. Jede dieser Abteilungen gibt eine Fülle wertvollen Wissens: Hier sieht man, durch Vergrößerungsgläser in Kästen blickend, in kunstvoller Darstellung, welche erste Hilfe in Unglücksfällen zu erweisen ist, dort wieder die medizinische Hilfe, die im Verlauf der Jahre der Bevölkerung erwiesen wurde; dann zeigen uns Bilderdiagramme von der Art jener in der Oekonomika die Lage der Aerzte und Agronomen, ihre Art der Erweisung von medizinischer und agronomischer Hilfe. Aus den letzteren besonders ersieht man deutlich, daß trotz der schweren sozialen Lage, Aerzte und Agronomen ihre Tätigkeit nicht verringert haben, im Gegenteil verhältnismäßig mehr Energie als in der Vorkriegszeit aufwandten. Hier sieht man viele klassischen Beispiele dafür, wie ungerecht wir vorgehen, wenn wir auf Grund einzelner Erscheinungen den Wert der Revolution zu unter-

schätzen geneigt sind; hier sieht man viele Beispiele dafür, daß nur der Inbegriff von allem, die Gesamtheit der Resultate ein wahres Bild des Geschehenen und Geschehenden geben können, daß die einheitliche Arbeitsschule keine leere Idee ist, sondern ihrer Verwirklichung entgegen geht, daß die Revolution ihren schöpferischen Einfluß auf den Erfindungsgeist der Arbeitenden ausübt — dieses alles und noch viel mehr, das, wenn ich es alles erzählen würde, ich gezwungen wäre, ein ungeheuer dickes Buch zu schreiben, sagt uns der Hauptpavillon. Stunden standen uns leider nur zur Betrachtung dieses Pavillons zur Verfügung, wo Tage und Wochen notwendig sind, und so begaben wir uns weiter in den Pavillon für kleingewerbliche Erzeugung.

Hat man nach dem Betreten eines Pavillons den ersten gewaltigen Eindruck überstanden, so gibt man sich einer ruhigen Beobachtung hin, und ein sanftes Gefühl des Wohlbehagens, das aus allen Ecken und Enden auszufließen scheint, strömt allmählich das heftige Herzklopfen. Doch kaum betritt man einen neuen Pavillon, so stürmt es von neuem auf uns ein; und daß hier alles noch viel großzügiger, viel gewaltiger scheint, raubt für den ersten Moment die Orientierungsfähigkeit. So erging es uns immer und auch beim Betreten des Pavillons für kleingewerbliche Erzeugung. Wir glaubten, uns in einem phantastisch-schönen Kunstgewerbemuseum zu befinden, und erst allmählich erkannten wir, daß in der kleingewerblichen Verarbeitung von Wolle, Holz, Metall, Glas, Papier, Stroh im tiefen Rußland Riesenkraft schlummern, deren Resultate hier mit einemmale ans Tageslicht kamen. Und erst als wir einen Zekaterinoslawer Kleinrussen einen Sarpinka-Webstuhl aufmerksam betrachteten sahen und plötzlich die Worte vernahmen: „Ак просто и гарно; прииду до дому, а це тоже сдилаю“ — verstanden wir die volle Bedeutung dieses Pavillons. Wohl hatten wir Lust gehabt, nicht nur die kunstvollen Gegenstände zu bewundern, sondern auch wo und wie sie erzeugt wurden, kennen zu lernen, aber es war spät geworden. . . Dies war erst der zweite Pavillon, den wir betrachteten; ihrer sind an 200, und uns stehen nur 6 Tage zur Verfügung — bei dieser Ueberlegung schwindelte uns beinahe, und so ging es denn fort in das „Alte und neue Dorf“.

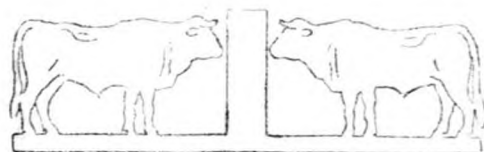
Von allen Gegenden Rußlands, von den nördlichsten Gouvernements bis zu den südlichsten, von den östlichsten bis zu den westlichsten stehen hier die typischen Häuser und Hofgebäude der Bauern. Das mächtige Holzhaus des Archangelsker mit seinem Hofgebäude unter dem Wohngebäude, das sich ausbreitende Bauerngehöfte des Permer, die sauber blinkende Chata des Ukrainer, die an die Kultur des Höhlenmenschen erinnernden Kurjatnisi — sie alle sind hier vertreten mit ihren Bewohnern, ihren Mängeln. Und gleich daneben dasselbe Archangelsker Haus mit denselben typischen Charakterzügen, an die sich der Archangelsker gewöhnt hat und die ihm als althergebracht teuer geworden sind, dasselbe Permer Bauerngehöft, dieselbe Ukrainer Chata, dieselben und doch nicht dieselben. Dieselben, weil sie das typische Gepräge, das die Volksseele darstellt,

an sich haben — nicht dieselben, weil sie hygienischer, bequemer, heimlicher sind. Hier steht sie wieder, die russische Bauernwirtschaft, wohl gemerkt, die rein osteuropäische, eine kleine kaum bemerkbare äußere Aenderung — und ein Riesenschritt vorwärts in der Kultur.

Das „Alte und neue Dorf“ gleicht der Veredelung eines wilden Apfelbaumes, an dem Wurzeln und Stamm mit den Hauptästen beibehalten bleiben und nur durch eine kleine Operation in naher Zukunft volle Früchte erzielt werden. Ja! mit dieser Abteilung hat sich die Sowetregierung als geübter Gärtner am russischen Lebensbaum erwiesen.

Kollektivbauerei, Kommunalbauerei, Dorf- ratgebäude, Volkshaus, Baumaterial — alles kann man hier finden, was für das Dorf von ungeheuren Werte ist.

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Tätigkeit der Oekonomischen Beratung.

(Из деятельности Эконо.)

In der Sitzung der Oekonomischen Beratung am 7. September wurden folgende Fragen verhandelt:

Die Uebergabe des Telephonnetzes an die Gebiets-Kommunalwirtschaft. Der Leiter der Telephonverwaltung des Saratower Gouvernements war als interessierter Vertreter bei der Verhandlung dieser Frage zugegen und beteiligte sich genossenschaftlich an ihrer Lösung.

Bei der Erörterung dieser Frage tauchten eine Reihe anderer damit zusammenhängender Fragen auf: Das Schicksal der Linie Marjstadt—Mariental, die Höhe der Kosten, die zur Ausbesserung und Instandhaltung der unserem Gebiet zufallenden Linien nötig sind, die Maßnahmen der Uebernahme usw.

Nach eingehender Erörterung sämtlicher Fragen, in denen Gen. Hellmut energisch und logisch den praktischen Standpunkt vertrat und die im Bereiche unserer finanziellen Möglichkeiten liegenden Maßnahmen ins Auge faßte, beschloß die Oekonomische Beratung: a) das

Telephonnetz von der Telephonverwaltung des Saratower Gouv. unverzüglich zu übernehmen und der Leitung der Kommunalwirtschaft unseres Gebiets zu übergeben, b) das von der Saratower Gouv.-Telephonverwaltung vorgelegte Operationsbudget auf das bevorstehende Operationsjahr 1923—24 mit einem Defizit von 21.567 Rbl. samt dem Orientierungsplan zu bestätigen, c) das übernommene Telephonnetz zu exploitiieren (auszunützen) als ein Unternehmen mit kommerzieller Berechnung, dessen Vorteile oder Verluste in Rechnung des örtlichen Budgets zu stellen sind, d) die Linie Marjstadt—Mariental zu liquidieren, da sie erstens ihre frühere Bedeutung verloren hat, seitdem das Gebietszentrum aus Marjstadt nach Pokrowssk verlegt worden ist, ferner auch technisch nicht regelrecht (nicht längs dem Wege, sondern gradaus) gebaut ist, was eine gehörige Instandhaltung und Beaufsichtigung nicht nur sehr erschwert, sondern unmöglich macht, so daß sie insolge dessen ruiniert und verschleppt werden kann.

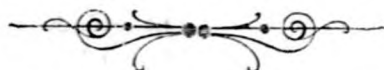
Der Kommunalwirtschaft wurde aufgetragen, demnächst einen Plan vorzustellen, auf welche Weise und für welche Linie das Material von der Margst.-Marient. Linie am besten und zweckentsprechendsten verwendet werden kann.

Projekt eines Vertrags über Abgabe einer Mühle in Krasny Kut. Das Projekt des Vertrags über Abgabe der Mühle des früheren Besitzers Haas in Krasny Kut wurde mit den von der Budgetkommission eingetragenen Berichtigungen bestätigt und bestimmt, daß von allen Bewerbern mit sonst gleichen Bedingungen bei dem Verpacht der Mühlen dem Deutschen Gebietsverband der landwirtschaftlichen Kooperativen der Vorzug zu geben ist.

Beschaffung von landwirtsch. Maschinen und Geräten für das Gebiet durch das Gebietslager des Verb. der landw. Kooperativen. Der Vertreter des Gebietslagers landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte informiert die Dekonomische Beratung über die Instruktionen aus dem Zentrum betreffs der organisierten Bestellung von landwirtschaftlichen Maschinen, Geräten und Materialien bei dem Staatslager auf das Operationsjahr 1923—24 und über die diesbezügliche Bestimmung des Kollegiums der Gebiets-Landverwaltung. Die vorgelegte Bestellung des Gebietslagers wurde gutgeheißen, doch wurde auf den Umstand hingewiesen, daß aus den örtlichen Mitteln

keine Unterstützung dazu verabsolgt werden können. Es wurde dem Gebietslager vorgeschlagen, die Frage aufzuklären, ob nicht die örtlichen Fabriken und Werkstätten irgend welche Bestellungen auf Maschinen, Geräte und Materialien ausführen können und ob nicht die Möglichkeit vorliegt, von dem Staatslager Mittel an Geld oder Materialien zu diesem Zweck zu erhalten.

Die Kultur von Zuckerrüben und Produktion von Zucker in unserem Gebiet. Ueber diese Frage hatte der Vorsitzende der kooper. Genossenschaft für Kultur von Zuckerrüben einen Vorschlag eingebracht, der aber von der Geb.-Landverwaltung nicht als zweckdienlich erachtet wurde, da im Gebiet zu wenig passende Ländereien dazu vorhanden und die klimatischen Verhältnisse nicht günstig dafür seien. Die Dekonomische Beratung fand, daß die Frage der Kultur von Zuckerrüben und die damit verbundene Produktion von Zucker die ernsteste Aufmerksamkeit verdient und schlug der Geb.-Landverwaltung vor, diese Frage gut aufzuklären und die Ergebnisse der Dekonomischen Beratung demnächst zu unterbreiten. Unter anderem möge die Gebiets-Landverwaltung erforschen, unter welchen Bedingungen ehemals die Zuckersabrik in unserem Gebiet (im Dorfe Sewastjanowka) gearbeitet hat und welche Gründe deren Liquidation hervorriefen.



Landwirtschaftliche Absatzkooperativen.

(Сельско-хозяйственные кооперативы по сбыту.)

Von Prof. W. Sjurjulin.

(Fortsetzung und Schluß.)

Bevor die Produkte der Mitglieder von der Kooperative oder dem Verband der Kooperativen abgesetzt werden, werden sie „verallgemeinert“, d. h. mit anderen Partien von Produkten vermischt, sortiert, und einige von ihnen, wie z. B. Weizen, gepreßt und verpakt.

Außer den Pfandoperationen nehmen die Absatzkooperativen, wie auch ähnliche Organisationen mit Absatzoperationen Produkte zum Absatz auf Provision oder auf feste Rechnung an.

Die Bedeutung des kooperativen Absatzes ist für die bäuerlichen Wirtschaften wichtiger als der genossenschaftliche Ankauf; denn infolge einer solchen Art von Absatz wird die Bauernwirtschaft schneller zu Tauschbeziehungen herangezogen und schneller auf die Wege einer rationelleren Gestaltung und Führung geleitet.

Von den landwirtschaftlichen Absatzkooperativen sind bei uns die Milchgenossenschaften am meisten verbreitet; was jedoch die Genossenschaften für Absatz von Getreide, Obst, Gemüse,

Eier usw. anbelangt, so standen sie bis zur letzten Zeit vereinzelt da; man kann überhaupt sagen, daß sie sich erst im Stadium der Entwicklung befinden. Und doch haben sie ein so großes Arbeitsfeld vor sich, und man kann hoffen, daß das Leben sie in nächster Zukunft zu reger und nützlicher Wirksamkeit zum Nutzen der werktätigen Bauernschaft zwingen wird.

Die Milchgenossenschaften, wie auch eine Reihe anderer landwirtschaftlicher Kooperativen organisieren sich in einen Rayon, bestehend aus 1—2 Dörfern oder im besten Falle aus einem Kreis.

Ihre Aufgabe besteht darin, die Milch in frischem Zustand auf dem Markt abzusetzen. Die Absatzoperationen kommen der Gesellschaft billiger zu stehen, wenn sie das Geschäft in größerem Maßstabe betreiben. Deswegen sind auch die Genossenschaften daran interessiert, daß sie eine größere Zahl Mitglieder haben oder, deutlicher ausgedrückt, die Milch von einer größeren Zahl Kühe erhalten.

Die Kapitalien der Milchgenossenschaften setzen sich wie auch die anderer landwirtschaftlicher Kooperativen zusammen, jedoch mit dem Unterschied, daß die Mitgliedsbeiträge nach der Zahl der Kühe erhalten werden. Wenn z. B. das Mitglied A. 5 Kühe besitzt, von denen es Milch an die Genossenschaft liefert, so muß es einen fünffachen Beitrag eintragen; das Mitglied B. aber, das nur 2 Kühe hat, muß einen zweifachen Beitrag eintragen usw.

Zu einer besseren Gestaltung des Geschäfts muß die Genossenschaft das notwendige Inventar (Tonnen für die Milch u. a.) beschaffen und gleich von allem Anfang ihrer Tätigkeit eine geregelte Rechnungsführung organisieren.

Die Verrechnung für die Milch wird wie bei Pfandoperationen überhaupt am bequemsten allwöchentlich an Sonntagen vorgenommen, wobei jedem, der im Laufe der Woche Milch abgeliefert hat, nach dem jeweiligen Beschluß der allgemeinen Versammlung der Genossenschaft $\frac{3}{4}$ — $\frac{9}{10}$ des Marktpreises ausbezahlt wird. Die Zuzahlung der übrigen Summe bis zu der Höhe des Marktpreises oder noch höher, wie das gewöhnlich vorkommt, wird am Ende des Operationsjahres geleistet.

Die Milchgesellschaften sind gewöhnlich in der Nähe großer Städte verbreitet, die als gute Märkte für den Milchabsatz erscheinen.

Außer dem Absatz von Milch beschäftigen sich die Genossenschaften nicht selten auch mit dem Ankauf von Futter für die Kühe, zuweilen auch mit dem Ankauf anderer Gegenstände für die Wirtschaften ihrer Mitglieder.

Die Genossenschaften für Absatz von Obst und Gemüse. Diese Organisationen beschäftigen sich mit dem Absatz von Obst und Gemüse, gewöhnlich auch in einem frischen Zustand.

Die schwerste Aufgabe für diese Genossenschaften besteht in dem Auffuchen eines passenden Marktes für den Absatz ihrer Produkte und in deren Transport. Und insofern diese beiden Fragen in günstigem Sinne entschieden werden, insofern gestaltet sich der Boden günstig für die nutzbringende Tätigkeit dieser Organisationen.

Für den Absatz des Obstes und Gemüses muß auch die Wichtigkeit der Verpackung an Ort und Stelle unterstrichen werden. Die Verpackung muß billig, dauerhaft und leicht sein, damit der Transport, der samt der Verpackung auch schnell ausgeführt werden muß, dem Obst und Gemüse nicht schädlich wird.

Der kooperative Absatz von Früchten hat beispielsweise in Deutschland durch die richtige Lösung der erwähnten Aufgaben sehr viel gewonnen.

Bei uns in Rußland tauchen die Kooperativen für den Absatz von Obst und Gemüse in frischem Zustande erst in unsern Tagen auf. Sie haben ein riesiges Arbeitsfeld, besonders in einem Rayon mit entwickeltem Obst- und Gemüsebau.

Genossenschaften zum Absatz von Eiern. Die Entwicklung dieser Organisationen liegt noch in der Zukunft. In einem Land mit vorherrschender Landwirtschaft, mit Getreidekulturen, hauptsächlich in Rayons mit vielen Körnerabfällen und konzentrierten Futterarten, wie z. B. in unserem Südosten, muß die Geflügelzucht und die Kooperation für Eierabsatz eine gehörige Entwicklung erhalten.

Für den Absatz von Eiern ist es ebenfalls eine Frage von großer Wichtigkeit, einen Markt für dieses Produkt zu finden und den Transport gut zu gestalten, mit der Berechnung, daß die Eier in frischem Zustand auf den Markt gelangen. Um dieses zu erreichen,

muß man eine sorgfältige Uebernahme der Eier und eine entsprechende Verpackung ins Werk setzen und ein Lager zum Aufbewahren beschaffen.

Ein Versuch der kooperativen Lieferung von Eiern aus dem Pensaer Gouvernement nach London hatte guten Erfolg, indem die Eier dort mit Vorteil verwertet wurden. Das geschah jedoch am Vorabend des Weltkrieges. Erfolgreich wurde der kooperative Absatz von Eiern seitens des Borijoglebsker, Koslower, Woronesher und Samaraer Verbandes betrieben, von denen jeder die Eier durch die Kreditgesellschaften sammelte.

Auf einen solchen Absatz seitens dieser Kooperativen muß man bei uns wie auf eine primäre Form sehen, die sich zu einer ernstern und wichtigeren Sache für unsere Bauern gestalten muß. Das heißt, die Geflügelzucht muß sich entwickeln und mit ihr die Genossenschaften, die nicht nur den Absatz des genannten Produkts gut organisieren, sondern auch der Geflügelzucht als einem nützlichen Zweig der Landwirtschaft die größte Aufmerksamkeit schenken.

Alle diese Absatzgenossenschaften werden nach mustergültigen Statuten organisiert, die ebenso registriert werden wie die übrigen landwirtschaftlichen Kooperativen.



Die Erdbeben im allgemeinen und ihre Folgen.

(Землетрясения вообще и их последствия.)

Von N. Busik, Bergwerfingenieur.

Jede Erschütterung größerer oder kleinerer Erdbflächen, hervorgehend aus inneren Gründen, die in der Tiefe der Erde verborgen sind, heißt Erdbeben. Die Gemeinsamkeit der Erscheinungen, die den Erdbeben vorangehen, mit ihnen zusammentreffen und nach ihnen folgen, heißen seismische Erscheinungen. Starke Erdbeben gehören zu den allervernichtendsten Naturerscheinungen; sie übertreffen weit die Vulkaneruptionen, da sie ihre vernichtenden Folgen über große Erdbflächen ausbreiten. Die Kraft aller Erdbeben überhaupt befindet sich in der Tiefe, wie die Instrumentalmessungen und Berechnungen zeigen, und zwar nicht mehr als auf 20 Kilometer (etwa 26 Werst). Dieser Tiefe entspricht die Temperatur von 500°, den geometrischen Grad zu 33 Metern gerechnet. Daher kann man sagen, daß die seismischen Erscheinungen näher verbunden sind mit der Erdkruste, und nicht mit den Eruptionen (Ausbrüchen) von Magma aus dem Inneren der Erde. Die steten Folgen der Erdbeben erzeugen Erdbeben, Erdspalten und Erdbrisse.

Die Vulkane brauchen zwei Bedingungen zu ihrer Tätigkeit: 1. Dislokation und 2. Nähe von Gewässern. Erdbeben sind nur Dislokationen. Es gibt zwei seismische Hauptzonen: 1. Alpen—Kaukasus—Himalaja und

2. Anden—Japan—Malaien. Eines der ruhigsten Länder in seismischer Hinsicht ist Mittel-Deutschland. In der Periode von 1786—1846 hat Wegener doch in Mittel-Deutschland 168 Erdbeben aufgezählt. Kluge hat von 1850 bis 1857 auf der ganzen Erde 4620 Erdbeben nachgewiesen, d. h. fast zu zwei am Tage. In Japan sind von 1885—1892 8331 Erdbeben festgestellt, im Durchschnitt zu je drei den Tag.

Nach Beobachtung der Gelehrten Mantomura und Abbadi übersteigt sogar für eine und dieselbe Gegend die größte Periode der Ruhe, die die Erdbfläche empfindet, nicht mehr als 30 Stunden.

Von den stärkeren Erdbeben kann man folgendes bemerken: in Syrien und Klein-Asien gingen im Jahre 536 120.000 Mann zu Grunde, im Jahre 1759 wurde daselbst eine ganze Reihe von Städten vernichtet und mehr als 30.000 Mann gingen zu Grunde; in Kalabrien und Ost-Sizilien wurden am 2. Februar des Jahres 1783 im Verlauf von 2 Minuten viele Dörfer und Städte vernichtet, und es kamen gegen 30.000 Mann um; in Japan wurden im Jahre 1891 in dem Rayon Mino—Dweri gegen 20.000 Gebäude vernichtet und 7000 Mann kamen um; in Amerika wurden im Jahre 1906 in der Stadt San-Franzisko

große Verheerungen vom Erdbeben angerichtet. In Italien wurden im Jahre 1908 die Städte Messina und Reggio vollkommen vernichtet, und es kamen gegen 77.283 Mann um.

Bei uns ist namentlich das Erdbeben in der Stadt Werny im Jahre 1887 hervorzuheben, wobei 332 Mann umkamen; dann noch im Kaukasus (in Achalkalach) im Jahre 1899, das 208 Leben kostete, und in Turkestan—Andischan im Jahre 1902, bei dem 4500 Einwohner ihr Leben einbüßten.

Und nun das letzte Erdbeben*) mit Eruptionen in Japan, das am 1. September dieses

Jahres begann und heute noch andauert, übertrifft an Größe und Kraft alle bis zu dieser Zeit bekannten Erdbeben; einer solchen seismischen Katastrophe kann sich die ganze Geschichte der Menschheit nicht erinnern.

Im Verlauf von 6 Minuten gingen folgende Städte zu Grunde: Kamofura, Odowara, Tschibe, Kawagutschji, Kosu, Gotombi, Suruga, Michima, Atama, Simoda und ein Teil von Tokio, und Yokohama ist unter Wasser. Yokohama gegenüber ist eine Insel aufgetaucht, die 30 Werst lang und 15 breit ist. Menschliche Opfer werden nach Hunderttausenden gezählt.



Ueber die Gestalt der Grabhügel in den Steppen des unteren deutschen Wolgagebiets.

(О форме курганов в степях южной части нашей области.)

Von Paul Kau.

Die Grabhügel unserer Gegend gehören zu den kleinsten Denkmälern dieser Art. Die durchschnittliche Höhe der meisten Hügel beträgt kaum einen Meter (1,4 Arschin), und der gewöhnliche Durchmesser der Basis schwankt zwischen 10 und 15 Metern. 3 Meter hohe Aufschüttungen sind schon eine seltene Erscheinung, werden aber durch ihre enorme Ausdehnung viel öfter bemerkt als die überall massenhaft zerstreuten kleineren Hügel, unter denen viele kaum noch zu erkennen, andere aber wohl schon längst verschwunden sind. Bei einer Umhüllung von hohen Steppengräsern bleiben oft ganze Hügelgruppen vom Beobachter unbemerkt. Wo aber die Steppe kahlgeweidet ist, wo sich staubige Stoppelfelder über das Gelände erstrecken, da heben sie sich auffallend von der umliegenden Fläche ab und lassen deutlich ihre verschiedenen Formen erkennen.

Die Gestaltung jedes einzelnen Hügels weist in den meisten Fällen drei Momente auf: die ursprüngliche Gestaltung, bedingt durch den Willen der Errichter; allmähliche Ver-

änderungen der Form, herbeigeführt durch Witterungsverhältnisse, und Veränderungen oder Beschädigungen, hervorgerufen durch menschliches Eingreifen.

Alle diese Veränderungen bieten eine Menge Materials, das bei zweckmäßiger Anordnung und Bearbeitung Aufschlüsse über manches prähistorische Problem geben kann.

Die Grabhügel unserer Wolgasteppe sind alle mehr oder weniger kreisrund; Langhügel finden sich nur hie und da als Seltenheit. Von allen, die ich beobachtete, fiel mir der Langhügel am Kanoer Weg bei Blumenfeld durch seine enorme Länge auf: Höhe — $\frac{2}{3}$ M., Breitedurchmesser — 18 M., Länge — 100 M., — ein langer Wall mit der Richtung NW; der nördliche Abhang ist steiler als der südliche. —

Die meisten Aufschüttungen zeigen am Rand ihrer Basis eine stark ausgeprägte Vertiefung (bis 1 M. tief), die den Hügel halbmondförmig umschließt, bei einer verbreiteten Hügelart aber zu einem geschlossenen Ring zusammenläuft, der gewöhnlich enger und tiefer als die halbmondförmige Mulde ist und den Hügel nach allen Seiten hin gegen das platte

*) Drahtberichte vom 13. September melden, daß die Stadt Jose del Cabo im Süden von Kalifornien gänzlich vom Erdbeben zerstört worden ist; also wäre dieses das letzte größere Erdbeben.
Die Red.

Steppengelände abschließt. Zwei aufgegrabene Hügel dieser Gattung zeigen folgende Größenverhältnisse:

Der Hügel bei Straßburg: Durchmesser der Basis — 32 M., Höhe des Scheitelpunktes — 2 M.

Der Hügel bei den Windmühlen in Morigentau: Durchmesser der Basis — 20 M., Höhe — 1 M.

Verhältnis der Breite zur Höhe: 16:1 und 20:1.

Bei gleicher Zusammensetzung (roter Lehm mit Humuszusatz) und geringerer Ausdehnung ist die zweite Aufschüttung mehr abgeplattet. Auf den ursächlichen Zusammenhang dieser Erscheinung werde ich weiter unten zurückkommen. Die Hügelart mit den ringförmigen Gräben zeigt, nach meinen Beobachtungen an zahlreichen Scherbenfunden, eine nur ihr eigene Keramik (Töpfertunst): dickwandige, umfangreiche Tongefäße mit platten Wänden ohne Wölbung und Hals, die in schmutzlose Ränder übergehen; rauher, graugelber Lehm mit groben Quarzkörnchen, Herstellung ohne Drehscheibe.

Die Gräber der zwei genannten Hügel zeigen im Horizontalschnitt kreis- und langrunde Formen und gehen tief in den Lehmgrund (das Straßburger Grab 3 Meter) hinunter. Beide sind beraubt: ein wirres Durcheinander von zerbrochenen Gefäßen und Knochen reicht, in schrägen, dunkelgefärbten Schichten gelagert, bis in Hügel Erde heraus.

Die spärlichen Funde des Grabes bei Straßburg, bestehend aus geringen Fragmenten bronzener und eiserner Geräte, bestätigen, was schon die Formverhältnisse des Hügel vermuten ließen, nämlich, daß der Grabhügel der Eisenzeit entstammt. Ein Umstand aber, während der etwas eiligen Ausgrabung wenig beachtet und dementsprechend nicht zur Genüge gewürdigt, ist ganz dazu geeignet, den Forscher stutzig zu machen: — nordöstlich vom Hauptgrab entdeckten wir fast unmittelbar auf dem Grunde der Aufschüttung zwei Höckerstelette, deren einzelne Knochen derart zermürbt und zerstört waren, daß man nur mit Mühe ihre ungefähre Lage festzustellen vermochte. Am ehesten konnte es eine halb sitzende Rückenlage mit an den Bauch gezogenen Knien gewesen sein. In der Nähe dieser Skelette lag eine

herzförmige Feuersteinspeißspitze (die leider beim Ein- oder Auspacken verloren gegangen ist).

Daß wir es hier mit einem spätneolithischen (Kupferzeit) oder frühbronzezeitlichen Begräbnis zu tun haben, ist kaum zu bezweifeln. Auf welche Weise ist aber diese Höckerbestattung in den Hügel einer späteren Epoche gelangt? Das kann nach meiner Ansicht nur auf einem Wege geschehen sein: an der Stelle des jetzigen Hügel erhob sich der viel ältere Hügel der Höcker, den man sich schon damals in hohem Grade abgeplattet zu denken hat; die Erhöhung bot dem betreffenden Volk der Eisenzeit eine willkommene Stätte zur Errichtung eines hohen Grabhügel, und so erfolgte die Durchbrechung des älteren Hügel durch ein neues Grab und die Aufschüttung eines höheren Grabhügel über den breitgefösten Resten des alten. Dieser seltsame Fall zeigt, welche Ueberraschungen ein Grabhügel bei gewöhnlichem, bestbekanntem Neufieren in seinem Inneren bergen kann.

Trotz der augenscheinlich stattgefundenen Beraubung der beiden Hügel, war auf ihrer Oberfläche keine Spur ehemaliger Gruben zu entdecken; eine kleine Mulde auf dem Straßburger Hügel verdankt ihre Entstehung einem bekannten Schatzgräber des Dorfes.

Die tiefen Ringe und halbmond förmigen Vertiefungen an den Rändern der Aufschüttungen lassen auf die Art und Weise des Aufwurfsprozesses schließen: die zur Aufschüttung verwendete Erde wurde an Ort und Stelle aufgegraben, wodurch die Arbeit wesentlich vereinfacht und gekürzt wurde; sodann ist die Annahme, daß man sich beim Aufwerfen eines schaufelähnlichen Instrumentes bediente, womit man die Erde von verschiedenen Seiten auf das Grab schleudern konnte, durchaus einleuchtend. Jedenfalls ist beim Aufwerfen eines kegelförmigen Erdhaufens das Aufgraben einer ringförmigen Grube zwecks Gewinnung der Erde das bequemste Verfahren.

Bei den Grabhügeln der Bronzezeit (Seelmann) sind die Vertiefungen flacher, dagegen aber mehr ausgedehnt; sie umgeben den Hügel von allen Seiten und sind gewöhnlich durch schmale Zungen oder „Wege“, die die Aufschüttung mit dem unberührten Steppenniveau verbinden, in drei oder vier Mulden geteilt. Bei anderen Hügelarten liegen die Vertiefun-

gen, denen die Erde zur Aufschüttung entnommen ist, wiederum 20—30 Meter abseits und weisen nach meinen Beobachtungen länglichgeschweifte und kreisrunde Formen auf.

Am Torgun sah ich einen kleinen Grabhügel mit eigentümlicher Verzierung: auf drei verschiedenen Seiten grünen in gleichen Abständen von der Aufschüttung drei gleiche kreisrunde Gruben, deren Fassungsvermögen nach meinen Schätzungen ungefähr der Masse des Hügels entspricht.

Die meisten Grabhügel am Zerusan in der Umgebung von Friedenbergl und Wiesenmüller, wie auch die an Umfang sehr geringen Hügel aus der Tatarenzeit lassen an ihren Rändern die üblichen Vertiefungen entweder gänzlich vermissen oder zeigen kaum bemerkbare Spuren davon; auch in ihrer nächsten Umgebung sieht man keine Stelle, wo die Hügel Erde weggenommen ist. Die Errichter dieser Denkmäler unterzogen sich augenscheinlich der Mühe, die Erde zu ihren Grabhügeln von entfernteren Orten herbeizuholen. Das wird wohl kaum auf Wagen oder Karren, eher aber vermittels der Kleider, Tierfelle oder Gefäße geschehen sein.

Die Grundlage aller auf Natureinflüssen beruhenden Veränderungen der Grabhügelgestalt bildet das Gesetz der allmählichen Ebnung der Erdoberfläche, demzufolge alle Unebenheiten —

Vertiefungen und Erhabenheiten — einer langsamen Ausgleichung bis zu ihrem völligen Verschwinden unterliegen. Das Regenwasser fließt in trüben Strömen von den Erhöhungen nach tiefer gelegenen Stellen; dadurch werden die Erhabenheiten des Bodens nach und nach weggewaschen und in den Lachen als feiner Schlamm abgesetzt. So schwinden auch die Grabhügel: jeder Regen trägt einen Teil der Erde von der Kuppe herunter; Schicht um Schicht fließt herab, setzt sich bei der Basis an und erweitert den Rand; dadurch wird der Hügel mit der Zeit niedriger und breiter: er wird platt.

Es ist einleuchtend, daß bei der Errichtung der Grabhügel die möglich größte Höhe, die die Beschaffenheit der Erde zuließ, erstrebt wurde; denn nicht die Schwere, nicht die Masse, sondern die Höhe war das Gewollte: der Hügel sollte sich über den Steppenhorizont erheben, um in die Ferne als Monument zu wirken. Aus diesen Erwägungen glaube ich, das ursprüngliche Verhältnis des Durchmesser der Basis zur Höhe mindestens durch 2:1 mit Schwankungen illustrieren zu können. Wenn man nun das entsprechende Verhältnis bei einem Seelmänner Hügel der frühen Bronze durch die Zahlen 25:1 ausgedrückt findet, so bekommt man eine Vorstellung von den Resultaten des Abplattungsprozesses.

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Vergangenheit der Stadt Pokrowsk.

(Из прошлого города Покровска.)

Von A. Busik, Bergverkingenieur.

Nach einer Januarnummer 1857 des Journals des „Min. des Innern“ ist das Dorf Pokrowsk (heute Stadt) in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts gegründet worden. Die ersten Ansiedler des Dorfes waren kleinrussische Auswanderer aus den südlichen Gouvernements, hauptsächlich aus dem Rjefoschen, Poltawischen und Tschernigowschen. Die ersten Kleinrussen kamen anfangs ohne ihre Familien; sie hießen Burlaken. Sie arbeiteten ent-

weder an der Wolga oder führten Salz auf Ochsenfuhrn vom Salzsee Elton für Salzändler, bei denen sie sich vermieteten.

Seit dem Jahre 1763 begannen sich zu den obengenannten Ueberfiedlern russische Flüchtlinge zu gesellen, unter dem Namen „Polnische Auswanderer“, sie ließen sich in einem besonderen Teile der Sloboda nieder, die den Namen „Russische Slobodka“ führte. Sie hatten ihre besondere Verwaltung; auch bekamen

sie für sich allein Land und Wiesen angewiesen. Im Jahre 1810 wurden diese polnischen Auswanderer, 73 Mann an der Zahl, laut Anordnung der Regierung den übrigen Einwohnern zugezählt und wurden Salzführer genannt.

Die Salzführer von Pokrowst wurden mit je 30 Dessj. Land nach der 5. Revision bedacht und sowohl vom Militärdienst, als auch von Staatsabgaben befreit. Statt dieser Abgaben verpflichteten sie sich, Kronsalz aus dem See Elton in die Vorratsmagazine von Pokrowst und Nikolajewst, das Kamyschin gegenüber gelegen ist, zuzustellen. Zu dieser Zeit wurden die Salzoperationen in großem Maßstabe betrieben. Zum Transportieren des Salzes vom See Elton bis zur Sloboda Pokrowstaja wurde ein besonderer Weg von 40 Werst Breite abgemessen, unter der Benennung „Salzstraße“.

Um ihr Leben bequemer zu gestalten, wanderten viele von den Salzführern aus der Sloboda aus und bildeten neue kleinrussische Ansiedlungen, wie: Sloboda Djakowka und die Fermes (Chutore) Stepantschukow am Jerusalem, Konajewka, Kalschkin u. Chomutinka an der Wolga.

Später fand die Regierung es für nötig, die Salzoperationen am Elton zu verringern, und die Salzführer wurden zu Reichsbauern gemacht, die große Salzstraße von Pokrowst aber in einen langen Streifen von 10 Werst Länge eingeschränkt, wobei ein Weideplatz bei der Sloboda Pokrowstaja von 15 Werst belassen wurde. Den Einwohnern von Pokrowst wurde die Erlaubnis gegeben, das Land bis zum Flusse Kleiner Usenj, 150 Werst lang und 60 Werst breit, zur Viehzucht zu benutzen, und seit diesem Momente begannen auf dieser großen Fläche mit kleiner Bevölkerungszahl kleine Fermes zu entstehen. Das Salz wurde nun für Geldlohn geführt (von Mai bis Oktober). Im Jahre 1841 wurde dieser Willkür ein Ende gemacht, da sich hier wenigbegüterte Menschen aus dem Inneren des Reiches ansiedelten. Für die Ausfuhr des Salzes wurden vom Staate sehr verschiedene Preise gezahlt: anfangs zahlte man 7, später 10 und zuletzt 13 Kopeken pro Pud; viele von den Einwohnern von Pokrowst hatten hundert Paar Ochsen und sogar mehr zum Ueberführen von

Salz. Es wurden jährlich bis 2 $\frac{1}{2}$ Mill. Pud ausgeführt. Die innere Verwaltung bestand aus dem Führer, dem Ataman, und dem Kreisamt. Die hervorragendsten der Führer waren: F. Ponomarenko, G. Chmara, D. Sergijenko und G. Sorja.

Von den Atamanen war besonders berühmt in der Sloboda Kobzarj, der im Jahre 1774 beim Ueberfall Pugatschows gehängt wurde.

Nach der 9. Revision, die im Jahre 1850 stattfand, erwiesen sich in der Sloboda 4611 Einwohner männlichen Geschlechts und 4817 weiblichen Geschlechts. Außerdem lebten hier 11 dienende Beamte, 93 befreite Beamte, 6 Kaufleute und 19 Deutsche — Kolonisten. In der Sloboda war eine kleine hölzerne Kirche; im Jahre 1870 brannte diese Kirche nieder, und es wurden neue Kirchen aufgebaut. Der Handel in der Sloboda war recht reger; auf dem Marktplatz waren 80 Buden errichtet, von denen 5 der Gemeinde, 18 den Kirchen und die übrigen Privatleuten gehörten. Außerdem befanden sich noch auf dem Markte 110 Tische (offene und mit einem Notdach versehene), an denen mit verschiedenen Waren gehandelt wurde. Besonders regen Handel führten die Frauen aus der Sloboda mit Saratow: sie führten dorthin Grünzeug, Blumen, Eier, Hühnchen, wilde Enten, Krebse und Stärke, die von ihnen selbst aus Weizen und Kartoffeln bereitet wurde; auch wurden nach Saratow schöne, starke und nicht teure Teppiche eigener Fabrikation geliefert. Aber der Haupthandel der Sloboda war das Getreide. Jährliche Sommerausfaat war bis 30.815 Dessj. und Winterausfaat 717 Dessj.

In der Sloboda existierten damals 2 Talgiedereien, 1 Ziegelei, 1 Bierbrauerei, 1 Wirtshaus, 1 Weinkeller, 100 Windmühlen, 6 Graupenmühlen, 2 Delpressen und 2 Handelsbadstuben. In der Sloboda befanden sich der stanowoi Pristaw (Landkommisfar), das Kreisamt, das Bauerngericht, das Salzkontor, das Zeughaus, 2 Weinkeller, eine Bude, in der Getränke eimerweis verkauft wurden, eine Schnapsbude, 1 Stofbude, 4 Trinkhäuser, 1 Asyl für Gebrechliche (für 15 Mann) und 2 Schulen für Knaben und Mädchen.

V o r 150 J a h r e n .

(150 лет тому назад.)

Von Joh. Schmidt.

4. F r a n k .

Frank, das den für die schwerfällige deutsche Bauernzunge sehr unbequemen offiziellen Namen „Medwedizkoi Krestowoi Bujerat“ trägt, wurde am 16. Mai 1767 von 32 Familien gegründet, denen am 1. September desselben Jahres der zweite Zug im Bestande von 84 Familien folgte. Später siedelten noch einige Familien im Dorfe an, so daß es Ende 1767 116 Familien mit 335 Einwohnern zählte (117 männl. und 158 weibl.). Von dieser Gesamtzahl waren in arbeitsfähigem Alter 240, Greise 3 und Kinder 92, von diesen 49 im schulpflichtigen Alter.

Nach den Berufsarten teilten sich alle Ansiedler Franks in zwei große Gruppen: Bauern und Zünftige. Eine Einteilung letzterer in Kategorien liegt nicht vor. Bauern gab es 75 Familien, Handwerker 46. Außer diesen gab es noch einige Vertreter anderer städtischen Berufe. Hier sehen wir dasselbe Bild wie in Seelmann, nämlich, daß der größte Teil der Bauern schon aus den Dörfern ausgesiedelt ist; nur ein ganz geringes Prozent Bauern (10 Familien) war städtischer Herkunft. Auch hier sind solche Großstädte wie Mühlhausen, Metz, Nürnberg vertreten.

Die Ansiedler, die noch im Mai 1767 anlangten (32 Familien), bekamen ihre Vorschüsse in Geldform, wenn auch nur die Hälfte im Vergleich zu den im Jahre vorher angesiedelten. Mit geringen Ausnahmen bekamen diese 32 Familien zu je 75 Rubel zur Einrichtung an neuen Wohnorte. Ein anderes Bild ist schon im September: 15 Rubel an Geld, 2 Pferde und 1 Kuh ist der Satz für diese späteren Kolonisten. Summa Summarum hatte das Dorf an Geldvorschüssen 2725 R. erhalten, von denen der größte Teil (1600 R.) auf die ersten Ansiedler fiel. Dafür bekamen die zuletzt Angesiedelten 152 Pferde und 71 Kühe. Es ist klar, daß auch bei einem solchen Zusatzvorschuß in Natura die im September angesiedelten Kolonisten noch weniger bekamen als die ersten; denn 2 Pferde, 1 Kuh + 15 Rubel Geld machten, auch nach dem Kronspreis des Viehs gerechnet, nur 58 R.

auf die Familie. Beraz jedoch behauptet, daß der Regierungspreis des Viehs viel zu hoch angeschlagen sei, da die Kolonisten im freien Tauschhandel mit den Kalmücken die Pferde zu 12 Rubel (statt 18) und die Kühe zu 5 Rbl. (statt 7) das Stück erstehen konnten, so daß nach dieser Rechnung die Familie nur etwa 44 Rubel erhielt. Wie dem auch sei, die Regierung traf ihre Vorsichtsmaßregeln, damit die Kolonisten keine Möglichkeit hätten, die erhaltenen Vorschüsse zu „verprassen“. Aber auch bei einem solchen Bettelvorschuß zur Einrichtung einer Musterwirtschaft oder gerade infolge eines solchen konnte die Regierung ihres Zieles nicht sicher sein. In Wirklichkeit geschah es auch, daß im Verlaufe einer ganz kurzen Zeit 15 Pferde und 6 Kühe bei den ärmsten Familien abgingen. Wahrscheinlich hatte die russische Regierung, die sich nur den leibeigenen russischen Bauer vorstellen konnte, eine durchaus andere Vorstellung vom „Prassen“, als die Kolonisten, die an gewisse menschliche Lebensverhältnisse gewohnt waren. Natürlich ging nicht nur Vieh ab, sondern kam auch hinzu; jedoch können hier nur die Familien in Betracht kommen, die irgend welche Ersparnisse aus der Heimat mitgebracht hatten und sich aus eigenen Mitteln Vieh anschaffen konnten. An Vieh kamen, außer den 52 Pferden und 64 Kühen, die die ersten Ansiedler für die erhaltenen Vorschüsse kauften, 6 Pferde und 34 Kühe hinzu. Somit war Ende 1767 folgender Viehbestand im Dorfe zu verzeichnen: 195 Pferde, 163 Kühe, 3 Ziegen und 8 Schweine.

Aussaat für das nächste Jahr war nur von den ersten Wirten bestellt worden, da die letzten zu spät an Ort und Stelle ankamen, aber es war zu sehen, daß hier wirklich eine feste Bauernhand zugriff. 25 Wirte hatten 24 Tschetwert Roggen ausgesät und außerdem bei allen anderen Arbeiten noch 20¹/₂ Dessj. Steppe umgeackert, was ihnen nur wenige andere Kolonien nachmachten. Die später angekommenen hatten auch noch 31 Dessj. Steppe umgeackert, so daß zur Frühjahrssaat 51¹/₂ Dessj. Land zubereitet waren.

5. Tonkoshurowka.

Tonkoshurowka oder volkstümlich Mariental und Pfannenstiel wurde am 14.—16. Juni 1766 von etwa 75 Kolonistenfamilien gegründet. In derselben Zeit wurden beinahe alle Kolonien der französischen Werber Le Roy und Pictet angelegt. Pfannenstiel war die größte der am Großen Karaman angelegten Kolonien und behauptet auch heute noch diese seine Lage und Bedeutung. Zu den ersten zwei Zügen kam am 15. Juli desselben Jahres noch ein dritter Zug, aus 11 Familien bestehend. Einzelne Nachzügler kamen auch noch im J. 1767 hinzu, so daß Ende 1767 92 Familien mit 350 Seelen angesiedelt waren, die sich hinsichtlich des Geschlechts in zwei ganz gleiche Hälften verteilten. In erwerbsfähigem Alter gab es in den ersten Gründungsjahren in Mariental 102 Männer und 99 Frauen, 7 Greise und 142 Kinder, davon Schulkinder 71. Vergleichen wir nun das Prozentverhältnis der Arbeiter und Kinder zur Einwohnerzahl, so bekommen wir für die verschiedenen Dörfer folgende Zahlen: Katharinenstadt 69,2% Arbeiter und 29,7% Kinder, Ramenka 65,7 Arbeiter und 31,9 Kinder, Frank 71,6 Arbeiter und 27,5 Kinder, Mariental 57,5 Arbeiter und 40,6 Kinder. Schon auf den ersten Blick muß uns der Unterschied zwischen Mariental und den anderen Kolonien in die Augen fallen. Verfolgen wir dieses Bild weiter, so finden wir, daß die obenangeführten Zahlen durchaus keine Zufälligkeiten sind, daß ihnen ganz bestimmte Ursachen zu Grunde liegen. Mariental unterscheidet sich nämlich von allen anderen Kolonien dadurch, daß es nahezu das einzige Dorf ist, das mehr oder weniger geregelte und im christlichen Sinne, sowie auch nach Auffassung der damaligen anfangskapitalistischen Gesellschaft normale Familienverhältnisse aufzuweisen hatte. In allen übrigen Dörfern ist in den Eheverhältnissen die Spekulation der heutigetierigen Werber sehr scharf ausgedrückt. Sie crachteten es ganz und gar nicht gegen die Gebote ihres Gottes, sondern vielmehr im Einklang mit diesen, in Koflau (womöglich auch in anderen Städten Deutschlands) ein Heiratsbüro einzurichten, um mit dem Sakrament der Ehe zu spekulieren,

hauptsächlich sich aber die Not der auswandernden Bevölkerung zunutze zu machen und sich auf deren Kosten zu bereichern, indem sie Eheprodukte zur Welt brachten, bei denen der Mann bis 30 Jahre älter war als die Frau oder auch umgekehrt, was eine gewöhnliche Erscheinung war. Jedoch darüber ein anderes mal mehr. Jetzt wollen wir unser heutiges Thema weiter verfolgen.

Nach ihren Berufsarten teilten sich die Marientaler Kolonisten ebenfalls in zwei große Gruppen: in Bauern — 44 und Zünftige — 40. Außerdem gab es noch einige Vertreter städtischer Berufe, so daß die nichtbäuerlichen Berufe vorherrschten. Aber auch zwischen den Bauern von Mariental und denen von Seelmann oder Frank bestand der Unterschied, daß alle Marientaler Bauern städtischer Herkunft waren.

Zur Einrichtung ihrer Wirtschaften hatten die Kolonisten zu je 150 Rubel Geldvorschüsse erhalten, was eine Gesamtsumme für das Dorf von 13.232 Rubel ausmachte. Außerdem wurden aber allen von Le Roy angeworbenen Kolonisten die in Dranienbaum erhaltenen Reise- und Zehrgelder aufs Schuldkonto geschrieben, was für alle Kolonien die hübsche Summe von 6550*) Rubel ausmachte. Somit wurden auch hier die Kolonisten der ihnen durch das Manifest versprochenen Vorteile durch habichtige Werber am lichten Tage beraubt. Von obengenannter Summe kommen auf Mariental 1373 Rbl., so daß die Kronschuld dieses Dorfes schon Ende 1767 — 14.605 R. betrug. Für die erhaltenen Vorschüsse wurden 143 Pferde, 119 Rüge und einiges Kleinvieh angeschafft, was, nach den Kronspreisen gerechnet, annähernd eine Summe von 3400 Rbl. erforderte, so daß ungefähr eine Summe von 10.000 Rbl. zu den verschiedenen anderen notwendigen Ausgaben blieb.

Für das Jahr 1768 war eine Herbstausfaat von 67 $\frac{1}{2}$ Tschetwert bestellt und 36 $\frac{1}{2}$ Dessj. Steppe für die kommende Frühjahrsausfaat ungeackert.

*) Genannte Summe verteilte sich folgendermaßen auf die einzelnen Dörfer: Mariental — 1373 Rbl., Herzog — 537 Rbl., Chafelois — 600 Rbl., Louis — 835 R., Graf — 619 Rbl., Rohleber — 632 Rbl., Schäfer — 830 R., Urbach — 762 Rbl. und Reinhardt — 462 Rbl.



A. Einstein und die Revolution auf den Gebieten der Physik, Astronomie und Geometrie.

(A. Эйнштейн и революция в области физики, астрономии и геометрии)

Von Dr. Ziegler.

(Fortsetzung.)

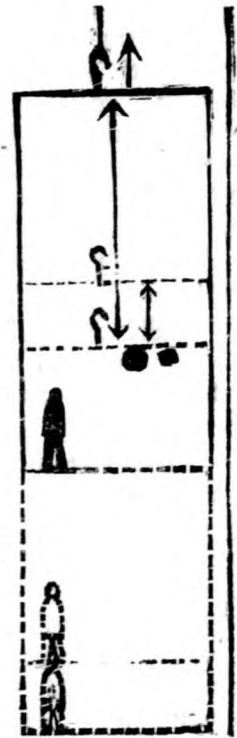
Um diese zweite Forderung zu motivieren, stellt Einstein folgenden Vergleich an: Auf einer Ofenplatte stehen zwei Töpfe mit Wasser; während in dem einen Topf das Wasser ruhig steht und kalt bleibt, steigt aus dem anderen beständig Dampf aus. Wir werden natürlich sofort nach der Ursache des verschiedenen Vorganges in beiden Töpfen suchen. Wenn wir nun im Verlaufe des Suchens unter dem Topf, aus dem Dampf aufsteigt, eine Flamme wahrnehmen, so wird der natürlichste Schluß sein, zu dem wir kommen: Die Flamme ist die Ursache der Erscheinung! Wenn wir aber nichts wahrnehmen?? Dann werden wir vergeblich nach der Ursache dieses verschiedenen Vorganges in beiden Töpfen suchen!! „Ebenso“, fährt Einstein fort, „suche ich vergeblich nach einer Ursache in dem verschiedenartigen Benehmen von Galilei-Systemen und beschleunigten Systemen! Und wenn das Suchen nach einer Ursache für den Unterschied hoffnungslos geworden ist, liegt es dann nicht näher, nach Anhaltspunkten für ihre Gleichwertigkeit zu suchen?“ Diesen Anhaltspunkt findet Einstein in der Gleichheit von schwerer und träger Masse.

Soll eine Kugel auf einem vollkommen glatten (damit keine Reibung auftritt) Tisch in gleichmäßiges Rollen gebracht werden, so muß ihr ein einmaliger Stoß versetzt werden. Da nun der Stoß nicht die Reibung zu überwinden hat, sondern einzig und allein deshalb angewendet werden muß, weil die Kugel von selbst nicht ins Rollen kommt, so hat die Materie der Kugel selbst ein „Etwas“, das der Aenderung des Zustandes (aus der Ruhe in die Bewegung) entgegen wirkt. Man nennt nun diesen Widerstand der Materie gegen die Aenderung des Zustandes die träge Masse.

Wenn nun dieselbe Kugel frei zur Erde fällt, so ist die Anziehungskraft der Erde die Ursache der Aenderung des Zustandes (aus der Ruhelage, in der sich die Kugel befindet, in den Zustand des Fallens, wenn sie losgelassen wird). Die Anziehungskraft der Erde hat also

den Widerstand der Kugel gegen die Fallbewegung zu überwinden und dieser Widerstand heißt schwere Masse. Eine bekannte Tatsache war es seit jeher, daß die träge und schwere Masse gleich sind — eine Tatsache, die von der Physik wohl verzeichnet, aber nicht erklärt wurde.

Denke dir nun, Leser, fern von allen Planeten im Weltraum einen Kasten. Dieser Kasten, in dem sich ein Beobachter befindet, wird an einem Haken mit einem ungeheuer langen Seil von irgend einer beständigen Kraft in der Richtung des Striches gezogen, so daß der Kasten eine beschleunigte Bewegung macht, so ähnlich wie ein freifallender Stein bei uns auf Erden. Der Beobachter im Inneren des Kastens fühlt den beständigen Druck der sich verschiebenden Kastenvand gegen seine Füße, was er ebenso empfindet, wie wir die Anziehungskraft der Erde. Seine natürliche Stellung wird also sein:



Zu Beginn.

nach der 1. Sekunde.

nach der 2. Sek.

Kopf gegen den Haken; und diese Stellung kann er vollberechtigt als „aufrecht“ auffassen. Nun beginnt er zu experimentieren. Eine Münze an der „Decke“ überläßt er sich selbst, indem er die Hand von ihr wegzieht. Die Münze hat keine Ursache, ihren Zustand, somit ihre Lage im Weltraum zu verändern, aber die Decke hat sich gegen die Münze nach 1 Sekunde verschoben. Der Beobachter im Innern des Kastens konstatiert: Die Münze bewegt sich gegen meine

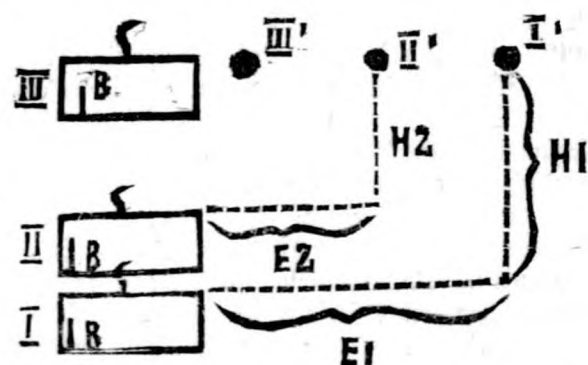
Züße — sie „fällt“. Nach der zweiten Sekunde ist die Münze beinahe in Kopfhöhe mit dem Beobachter, er konstatiert: die Münze fällt beschleunigt! Er weiß nichts von der Bewegung des Kastens und überlegt: Ich fühle im Körper einen Zug gegen den Boden, die Münze fällt beschleunigt gegen den Boden — folglich ist unter mir ein Weltkörper, der uns anzieht!! Kaum hat er diesen Schluß gefaßt, wird er sich aber klar, daß ja auch der Kasten in diesem Falle angezogen werden müßte. Nun öffnet er ein Fensterchen an der „Decke“ und sieht den Haken und den Strick und schließt weiter seinen Gedanken: Der Kasten kann nicht fallen, weil er im Weltraum festhängt!! Nach diesen Resultaten wiederholt er seinen Versuch mit zwei verschieden großen Münzen und bemerkt: Beide Münzen fallen gleichartig: meine Annahme betreffs des Weltkörpers ist richtig; denn auf der Erde fallen ebenfalls alle Münzen gleichartig zu Boden. Er bestimmt zuletzt die Masse der Münzen und sagt: Ich habe die schwere Masse der Münzen gefunden!!

Wir aber würden sagen: Die Münzen bleiben an ihrem Ort im Weltall — der Beobachter hat ihre träge Masse bestimmt, denn es ist kein anziehender Körper in der Nähe!!

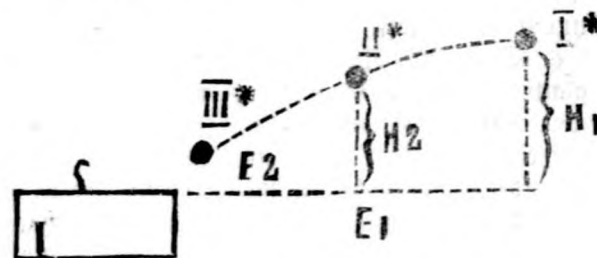
Und deshalb eben sind träge Masse und schwere Masse gleich, weil das beschleunigte System gleichwertig ist mit dem Felde der Anziehungskraft. Dieses Prinzip ist das von Einstein zum erstenmale aufgefundenene Äquivalenzprinzip. Wenn aber dieses Prinzip „von der Gleichwertigkeit beschleunigter Systeme mit dem Felde der Anziehungskraft einmal erkannt ist — zwingt es nicht zur Annahme des allgemeinen Prinzips der Beziehungslehre? Führen wir nicht alle unsere Versuche auf der Erde (die doch ein Anziehungsfeld besitzt), also mitten in einem Anziehungsfeld aus!! Und setzen wir nicht stets stillschweigend voraus, daß die Gesetze der Mechanik, bei uns auf der Erde aufgefunden, eben diejenigen Gesetze in der einfachsten Form sind, die für alle Galilei-Systeme Geltung haben?

Somit wäre ein Anhaltspunkt gefunden, der uns zur Annahme des allgemeinen Prinzips der Beziehungslehre berechtigt. Und nun betrachten wir die Folgerungen. Vom Anziehungsfeld wissen wir außer den Fallgesetzen nichts. Wenn wir nun imstande sind, die Gesetze der Naturerscheinungen zu formulieren, wie sie sich im beschleunigten System äußern, so heißt dies die wahre Formulierung der Gesetze gefunden zu haben, wie sie sich im Anziehungsfeld äußern.

Denken wir uns wieder den Kasten mit dem Beobachter, der zu Beginn, nach der 1., 2. Sekunde die Lagen I, II, und III einnimmt,



und einen Stein, der sich gleichförmig geradlinig bewegt und die Lagen I*, II* und III* einnimmt. Wie urteilt der Beobachter, der von der Bewegung des Kastens nichts weiß und nur



die Bewegung des Steines betrachtet? Er sieht, auf seinen Kasten bezogen, den Stein in I*, II*, III* und behauptet, die Bewegung ist eine krummlinige!

(Fortsetzung folgt.)





Zur Kolonisation des Südostens.

(К колонизации юго-востока)

Von N. Saisin.

(Fortsetzung und Schluß.)

Zum Schluß der Charakteristik der Landwirtschaft des Bezirks muß unterstrichen werden, daß der Bezirk immerhin reich war und zu dem Rayon der Getreidekammer Rußlands gehörte; die letzten Jahre haben jedoch seine Bedeutung untergraben. Wenn man die Wirtschaft wieder aufrichten und ihr einen widerstandsfähigeren Charakter geben will, müssen folgende Maßnahmen angewandt werden: 1. Einführung verschiedener Methoden der Trockenbearbeitung des Landes, 2. Einführung von neuen, gegen die Trockenheit widerstandsfähigen Kulturen, 3. Anwendung der künstlichen Bewässerung und 4. Verbesserung der Viehrasen.

Gegenwärtig befinden sich die Wirtschaften des Zarewer Bezirks in einem traurigen Zustand. Nach den Daten der Aufnahme des Jahres 1920 hatte der Zarewer Bezirk von der Gesamtzahl seiner Wirtschaften 2% die Lohnarbeiter benutzten, 10,8% waren ohne jegliches Vieh, 30% ohne Hornvieh, 17% ohne Kühe, 13,5% ohne jegliche Aussaat, 34,7% ohne Inventar.

Die Dürre des Jahres 1921 und der Bürgerkrieg zerrütteten die Wirtschaften des Landes noch mehr, weshalb sie bei dem Niedergang der Bevölkerungszahl, bei dem Abhandensein von lebendem und totem Inventar ihre Intensivität verringern müssen.

Indem wir alles Erwähnte in Rücksicht ziehen, müssen wir bemerken, daß der in Frage

stehende Rayon bei normaler Entwicklung der Landwirtschaft nur sehr geringe Kolonisationsmöglichkeiten bietet. Das mittlere Ausmaß von 63 Dessj. Land auf einen Hof ist für den Rayon normal.

Gegenwärtig ist die Wirtschaft im Rayon zerrüttet, und die Kolonisation kann auf Kosten der eingegangenen und zerrütteten Wirtschaften ausgeführt werden. Den Niedergang der Landwirtschaft verursachten sowohl natürliche Bedingungen (Dürre), als auch politische (der Bürgerkrieg, die Verpflegungspolitik usw.). In welchem Maß jede von diesen Ursachen dazu beitragen, ist für jetzt noch schwer festzustellen, und nach den zerrütteten Wirtschaften kann man deren mangelhafte Widerstandsfähigkeit nicht bestimmen. Die Geschichte der Wirtschaft hat in dem Rayon zwei Systeme ihrer Führung aufgeklärt: vorherrschenden Ackerbau mit Viehzucht und vorherrschende Viehzucht mit Ackerbau samt einer ganzen Reihe von Ubergangsstufen.

Diese Systeme haben eine ganze Reihe von Saatwechslern hervorgerufen, von denen als der beste und normalste der Saatwechsel mit Grassaat und Brache erscheint.

Eine ganze Reihe von Ursachen und Bedingungen führten auch dahin, daß auf jeden Hof im Durchschnitt 46,4 Dessj. Anteil land kamen, davon 10,3 Dessj. Ackerland, und im Durchschnitt 25,4 Stück Vieh (4 Stück Arbeitsvieh, 8 Kühe und 13 Schafe). Eine mittlere Wirt-

schaft der Pachtfermen hatte 274 Dessj., davon 60 Dessj. Aussaat bei 55 Stück Vieh (8 Stück Arbeitsvieh, 20 Kühe und 27 Schafe).

Wenn wir berücksichtigen, daß im J. 1920 im Jarower Bezirk die Durchschnittszahl der Familienglieder einer Wirtschaft 4,3 betrug, und wenn wir die Mittelernthe von einer Dessj. zu 18 Pud Körner annehmen, wenn wir ferner die Einnahmen von den Kühen in Produkten der Viehzucht und die Einnahmen von dem Produktionsvieh berechnen (bei einem Milch-ertrag von 140 Eimern von der Kuh im Gesamtpreis von 18 Rbl. 53 Kop. und bei 2 Rbl. Einnahmen von einem Schafe), so betragen die Gesamteinnahmen von einer mittleren Wirtschaft auf Anteiländereien 332 Rbl. 56 Kop. ($185,4 \text{ Pud} \times 80 \text{ Kop.} = 148 \text{ R. } 52 \text{ Kop.}$, $8 \text{ Kühe} \times 18 \text{ Rbl. } 53 \text{ Kop.} = 148 \text{ Rbl. } 24 \text{ Kop.}$, $13 \text{ Schafe} \times 2 \text{ Rbl.} = 26 \text{ Rbl.}$), von einer Pachtferme (Pacht-ator) aber 1308 Rbl. ($1080 \text{ Pud} \times 80 \text{ R.} = 864 \text{ Rbl.}$, $20 \text{ Kühe} \times 1 \text{ Rbl. } 53 \text{ Kop.} = 148 \text{ Rbl. } 60 \text{ Kop.}$, $27 \text{ Schafe} \times 2 \text{ Rbl.} = 54 \text{ Rbl.}$),

Nach Angaben der Statistik schwankt das durchschnittliche Jahresbudget der Bauernwirtschaften zwischen 400 und 800 Rbl.*) Den größten Teil dieses Budgets, und zwar 40% verschlingen die Ausgaben für Nahrung, 38% die Ausgaben für die Wirtschaft, 14% die Ausgaben für Kleidung und Wohnung, 5,5% die Steuern und Abgaben, 2,5% die übrigen, darunter auch die geistigen Bedürfnisse. Wenn wir aber das Budget einer wohlhabenden Bauernfamilie, z. B. einer deutschen Kolonistenfamilie des Taurischen Gouvernements nehmen, so sehen wir, daß zum Unterhalt einer Familie von 7 Personen im Jahr 945 Rbl. nötig sind (zur Verpflegung 360 Rbl. oder etwa 51 R. auf die Person, zur Bekleidung 403 Rbl. oder 58 Rbl. auf die Person, zu Heizmaterial 67 Rbl. und zu verschiedenen anderen Bedürfnissen 115 Rbl. oder 12% des Jahresbudgets).

Nach den Daten der Aufnahme aus der Zeit vor der Revolution betragen die Einkünfte einer Bauernfamilie von 43 bis 85 Rbl. auf einen Effer.

Um einen Vergleich anzustellen, betrachten wir einmal die Einkünfte der Farmwirtschaften

der Vereinigten Staaten. Nach den Daten der Aufnahme der Ernte des Jahres 1909 beträgt die Gesamtsumme in 6.362.000 Farmen der Vereinigten Staaten, das Futter für das Vieh (lebende Inventar) nicht mitgerechnet, 3.250.000.000 Dollars. Das Futter für das Vieh kostete 1.125.000.000 Dollars, das verkaufte und geschlachtete Vieh der Farmen dagegen 1.833.000.000 Dollars. Die Gesamteinkünfte aller Farmer betragen ungefähr 6.208.000.000 Dollars, was 976 Dollars auf eine Farm ausmachte. In diese Zahlen sind solche Teile von den Produkten miteingeschlossen, die von den Farmersfamilien zu Hause verbraucht werden und von den Personen, die die Aufnahme ausführten, abgeschätzt werden konnten; doch ist diese Summe um die Kosten der von den Familien verbrauchten Produkte, wie Milch, Sahne, Gemüse, Früchte und Wild verringert. Außerdem entbehren diese Zahlen die Kosten für Wohnung und Heizmaterial. Diese waren insgesamt zu 1.654.000.000 Dollars oder zu 200 Dollars auf die Farm berechnet. Folglich wurden die Gesamteinkünfte einer Farm zu 1236 Dollars berechnet. Von diesen Einkünften deckt ein Mittelfarmer mit 512 Dollars die Auslagen für die Farm mit Einschluß der Auslagen für die Arbeit, das Futter, den Ankauf von Vieh und andere kleine Auslagen. Es bleiben ihm daher noch für Familiennöte, zur Zahlung der Prozente für geliehenes Kapital und der Steuern und zu Ersparnissen 724 Dollars. Wenn wir davon die Steuern und die Prozente an 100 Dollars auf eine Farm abrechnen, so bleiben der Farm durchschnittlich an 624 Dollars.

Das Departement für Landwirtschaft hat ernstlich 4018 Farmen in verschiedenen Gegenden der Vereinigten Staaten erforscht. Nach den gewonnenen Daten war der mittlere Verdienst einer Farmersfamilie 952 Dollars, von denen 400 Doll. zu Wohnung, Nahrung und Beheizung verwendet wurden, so daß noch ein Ueberschuß (ohne Abzug der Steuern und Prozente) von 550 Dollars blieb. Beide Zahlen 624 und 952 Dollars, von denen die erste das Resultat der Aufnahme aller Farmen und die zweite das Resultat der Erforschung eines bestimmten Teils von Farmen der besten Rayons ist, können als die niedrigste und höchste angenommen werden; zwischen beiden stehen die mittleren Zahlen.

*) „КРЕСТЬЯНСКОЕ ХОЗЯЙСТВО“. Очерки экономики мелкого земледелия. Семен Маслов.

Was für ein Wirtschaftstypus für den betreffenden Rayon normal und widerstandsfähig ist, zeigt die Geschichte der Wirtschaftsführung, und zwar, daß die Wirtschaft in Bezug auf Zeit und Ort verschiedenen Veränderungen und Schwankungen ausgesetzt ist und von einer ganzen Reihe ökonomischer, natürlicher und historischer Bedingungen, sowie auch von dem Kulturzustand der Bevölkerung abhängt. Unrichtig wäre die Annahme, daß man das Wirtschaftssystem künstlich von oben herab bestimmen und einpflanzen könne, indem man die Organisationspläne in den Kanzleien aufstelle. Wenn die Möglichkeit zu extensiven Formen der Wirtschaftsführung vorliegt, so ist eine Intensivierung unvorteilhaft und findet keine Massenverbreitung. Der Niedergang der Produktivität des Landes, das langsame Wachstum der Städte, der eingeschränkte Transport der Eisenbahnen, die Verringerung der Bevölkerung — das alles drückt die Wirtschaft zu den Urformen herab; und wir sehen auch, daß die Ackerfläche bis zum eigenen Bedarf verringert ist. Die Wirtschaft wird wieder eine

Viehzucht-Ackerbau treibende mit Vorherrschaft der ersteren.

Dieselbe Geschichte der Wirtschaft des Landes zeigt auch die gegenwärtigen Schwankungen und bestimmte den Typus einer mittleren Wirtschaft zu 46,4 Dessj. brauchbaren Landes mit 10,3 Dessj. Ackerland und 25,4 Stück Vieh. Der Typus einer solchen Wirtschaft entspricht der wirtschaftlichen Kraft der Bevölkerung, ist jedoch seinem Budget nach sehr niedrig und gibt nicht einmal ganz das Existenzminimum.

Der andere Typus der Wirtschaft mit einer Gesamtmenge von 277 Dessj. Land, mit 60 Dessj. Ackerland und 55 Stück Vieh, von Fermern auf Pachtländereien geschaffen, ist hingegen schon kräftig und produktionsfähig und entspricht der Mehrzahl der Farmwirtschaften der Vereinigten Staaten. In den Grenzen der bezeichneten Wirtschaften wird sich auch in Abhängigkeit von den Bodenverhältnissen und einer ganzen Reihe anderer Bedingungen der Typus der werktätigen Produktionswirtschaft des betreffenden Rayons bewegen.



Die Bienenzucht im Rayon von Solotoje.

(Пчеловодство в Золотовском районе.)

Von W. E.

Die Bienenzucht im Rayon von Solotoje ist vorläufig noch ganz unbedeutend verbreitet. Man trifft erstens durchaus nicht in jedem bevölkerten Punkte Bienenstände an, und zweitens ist ihr Umfang sehr unbedeutend. Drei, fünf, sieben und ausnahmsweise selten mehr als zehn Bienenstöcke konnte man in den Bienenständen von Rogatkino, Rubassowo, Solotoje, Studionka u. a. antreffen.

Es ist wahr, bis zum Jahre 1920 hatten einige Bienenzüchter nach ihrer Aussage mehr Bienenstöcke, aber sie sind aus verschiedenen Gründen zu Grunde gegangen, wie aus Mangel an Futter, infolge schlechter Bedingungen bei ihrer Überwinterung u. a. m. So kann ich z. B. Malyschow aus (Solotoje) und P. Chr. Sotow aus (Rogatkino) nennen, bei

denen die Bienenstände in den letzten Jahren sich verringert haben, wenigstens um vier oder fünf Mal. Bei allen sind die Bienenstöcke mit Rahmen versehen.

Die letzten 30 Jahre waren also im Rayon der Bienenzucht, wie es scheint, wenigstens was die Quantität anbelangt, verlustbringend. Nach der Untersuchung der Statistiker der Landschaft (Semstwo) dieses Rayons hatte man in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im ganzen Rayon 10 Bienenstände mit 137 Bienenstöcken registriert, davon im Amtsbezirk von Achmat 1 Bienenstand mit 8 Bienenstöcken, in Solotoje und Waulino 2 Bienenstände mit 6 Bienenstöcken, in Bannowka 1 Bienenstand mit 7 Stöcken und in Sinenkoje 6 Bienenstände mit 116 Stöcken

(Sieh die Sammlung der statistischen Nachrichten im Saratower Gouvernment 1. Teil der Tabelle der Ausgabe vom Jahre 1888.)

Es ist möglich, daß, was die Qualität anbelangt, die jetzigen Bienenzüchtereien besser eingerichtet und versorgt werden als früher. Die Bienenstöcke mit Rahmen, zum Beispiel, sind hier nach Aussage der Bienenzüchter eine Neueinführung, wie auch das Anpflanzen von Honigfräutern, die von einigen Bienenzüchtern eingeführt worden sind. Zu gleicher Zeit ist aber die Behandlung der Bienen, wie auch die Art ihrer Ueberwinterung sehr wenig von der alten Art und Weise, wie sie etwa vor 80 Jahren existierte, zu unterscheiden. Und daher kam es häufig vor, daß die Bienen in den letzten Jahren im Winter zu Grunde gingen.

Nach der statistischen Beschreibung des Saratower Gouvernements von A. Leopold scheint es, daß die Bienenzüchter der Jetztzeit die Bienenzucht ebenso wenig kennen gelernt haben, wie die alten.

Indessen ist dieser Rayon für die Bienenzucht mit seinen natürlichen Bedingungen, dem Reichtum an Obst- und Gemüsegärten, sowie an Arbusen, Melonen, und Sonnenblumenanpflanzungen, mit Lindenbäumen in den Wäldern und dergl. mehr besonders dazu geeignet. Das wurde auch von den Bienenzüchtern behauptet. Nur P. Chr. Sotow behauptet, daß die Dürre, die

in diesem Rayon beobachtet wird, und der trockene Wind, der den Nektar in den Pflanzen austrocknet, stark auf die Bienentracht wirkt, und daß die Bienen sogar vom Süd-Ostwind vernichtet werden. Man kann nicht in Abrede stellen, daß Sotow in seinen Beobachtungen recht hatte, besonders was das Unkommen der Bienen durch den Wind beim Hinüberfliegen über die Wolga anbelangt.

Und doch war die Honigernte im J. 1920 ungeachtet dessen, daß dieses Jahr sich durch besondere Trockenheit und Süd-Ostwinde auszeichnete, nicht schlechter als gewöhnlich, wie die Bienenzüchter selbst aussagen, sogar Sotow nicht ausgeschlossen. Ueberhaupt muß man der Bienenzucht als einem Zweige der Wirtschaft besondere Aufmerksamkeit schenken, und wenn man letztere mit der Gartenzucht vereinigt, so müßten die Bauernwirtschaften gute Resultate in der Bienenzucht erzielen. Selbstverständlich muß man ernstlich darauf achten, daß alles rationell eingerichtet wird. Es ist sehr bedauernd, daß es dem Agronomen Alexander Loginow, der aus dem Bauernstande des Dorfes Melowoje, Bezirk Bannowka, stammte und ein großer Praktiker und Kenner der Ortsbedingungen war, — daß es ihm nicht gelang, einen Bienenstand einzurichten, der als Muster für den hiesigen Rayon hätte dienen können.



Die Erdbeerenkultur im Rayon von Solotoje.

(Культура клубники в Золотовском районе.)

Von W. S.

Die Erdbeerenkultur im Rayon von Solotoje ist verhältnismäßig noch etwas Neues. Vor etwa 25 Jahren hat man damit im Dorfe Uschachino (auch Jsalwi genannt), angefangen. Die Erdbeere wurde von einem Ortsbauern, der mit Apfelstедlingen und anderem Pflanzenmaterial handelte, aus Chwalinsk dahin gebracht.

In den ersten Jahren wurde sie nur von ihm allein kultiviert, aber nach Verlauf von einigen Jahren wurde sie auch von vielen anderen Einwohnern von Uschachino angepflanzt.

Anfangs wurde sie nur für den eigenen Bedarf angepflanzt, aber nachher, so etwa vor 15 Jahren, fing man an, sie für den Markt zu kultivieren. Aber auch jetzt, obgleich die Erdbeere als Marktware angesehen wird, wird sie doch nicht von allen Bauern von Uschachina angepflanzt.

Aus diesem Dorfe wurde sie, nachdem die Bauern den großen Vorteil dieser Kultur erkannt hatten, in einige Nachbardsdörfer, wie Maulino, Kewino, Rubassowo, Rogatino und Masoli verpflanzt; mehr verbreitet wurde sie

in den ersten zwei Dörfern, d. h. in Waulino und besonders in Newino. In diesen 2 Dörfern existiert die Erdbeere schon volle 10 Jahre, allerdings weniger als in Ushachina, und hat eine ziemlich Handelsbedeutung gewonnen, aber in den anderen Dörfern wurde sie fast ausschließlich nur für eigenen Bedarf kultiviert.

Man wählt für die Erdbeeren die aller-niedrigsten Stellen in der Nähe des Wassers, um sie bequemer begießen zu können.

Da aber solche Plätze schon alle, bevor die Erdbeere erschien, von Gärten und Baumschulen eingenommen waren, so wurde sie anfangs zwischen den Baumreihen gepflanzt, und dann fing sie allmählich an, die Gartenpflanzungen, besonders die alten Apfelbäume zu verdrängen. In Ushachina und Newino ist das eine häufige Erscheinung, aber in Waulino wird das verhältnismäßig selten beobachtet.

Die Erdbeere begnügt sich nicht mit dem Verdrängen der alten Gartenpflanzungen. In Ushachina und Newino, zum Teil auch in Waulino verdrängte sie schon während der Revision des Gartenbaues durch W. W. Paschewitsch im Jahre 1907 die Baumschulen. Im Sommer des Jahres 1920 konnte ich die Tatsache noch größeren Verdrängens der Baumschulen feststellen, wie z. B. in Newino, wo letztere gänzlich verschwanden. Der Anfang damit wurde noch vor dem Beginn des Weltkrieges (1914) gemacht.

In Ushachina blieben die Baumschulen vor dem Kriege nur bei ganz wenigen Hauswirten, besonderen Liebhabern dieser Beschäftigung, die dazu die allerbequemsten Plätze hatten.

Die allgemeine Fläche, die von der Erdbeere „Viktoria“ eingenommen wird, erweitert sich von Jahr zu Jahr. Sie hat sich seit dem Jahre 1901 nicht nur verdoppelt, sondern um viele Male vergrößert; das bezeugen die Bauern sogar selbst.

In dem ganzen Rayon kultiviert man ausschließlich nur eine Sorte und zwar „Viktoria“.

Man pflanzt die Erdbeere auf Beeten, die eine Arschin breit sind; ihre Länge jedoch ist sehr verschieden, was von der Größe der Fläche

abhängt, die von der Erdbeere eingenommen wird.

Die Erdbeere wird auf einem und demselben Plage kultiviert, wo sie im Anfang gepflanzt wurde, d. h. hier wird nicht nur keine Abwechslung in der Kultur vorgenommen, sondern die Beete werden sogar nicht umgegraben. Gewöhnlich begnügt man sich damit, schwarze Erde auf die Beete zu schütten, die von der Erdbeere eingenommen sind; und das wird gewöhnlich nur dann getan, wenn die Erdbeere alt wird und anfängt, schlechten Ertrag zu geben.

Gewöhnlich wird solches Hinzuschütten nach fünf Jahren vorgenommen, manchmal sogar seltener. Nach Aussage der Landwirte, die sich damit abgeben, ersetzt dieses Hinzuschütten von Schwarzerde vollkommen das Umgraben der Beete, und was die Hauptsache ist, es kostet weniger Arbeit und Mühe. Darum verbreitet sie sich auch so sehr.

Im Laufe des Sommers ist hier die Pflege der Erdbeere nicht gerade kompliziert, größtenteils wird sie im Frühjahr und im Herbst zweimal gejätet und einigemal gepflöpft.

Sie verwöhnt den Bauer nicht mit übermäßig großen Erträgen, weil sie durch unrationelle Behandlung und Entkräftigung des Bodens ausartet. Besonders schlecht gedeiht die Erdbeere im Dorfe Newino, wo oft die von ihr eingenommenen Niederungen Salpeter enthalten. Der Boden wird nach Aussage der Einwohner von Newino nicht gedüngt, weil das Düngen zur Folge hat, daß die Wurzeln der Erdbeere von Würmern stark beschädigt werden.

Im ganzen sind die Bauern mit dem Ertrage der Erdbeere zufrieden. Besonders die Einwohner von Ushachina, denen sie als die am meisten einträgliche Kultur, z. B. im Jahre 1920 den Ertrag von 50.000 bis zu 1 Million Rubel auf die Wirtschaft eingebracht hat.

Die ganze Ernte der Erdbeeren wurde in früherer Zeit nach Saratow und teilweise nach Jarizyn transportiert, aber in den letzten Jahren wird sie nur auf dem Markt von Saratow von jedem einzelnen Bauer verkauft.



Wie das Vieh gefüttert werden muß.

(Как кормить животных.)

Von M. Murugow, Agronom.

(Fortsetzung.)

Die verschiedenen Arten von Futter und ihre Beschreibung.

Es gibt viele Sorten von Futter, die für die Haustiere in der Landwirtschaft gebraucht werden. In Abhängigkeit von der Quantität von Nahrungstoffen, die sich in diesem oder jenem Futter befinden, wird dieses in kräftige und grobe Sorten geteilt; hinsichtlich der Menge der Zellengewebe teilt man sie in umfangreiche und konzentrierte ein und hinsichtlich des Wassergehalts — in wasserreiche und trockene. Im allgemeinen kann man alle Futterarten in 4 Gruppen einteilen: in grobe, kräftige, grüne und Wurzel- und Knollenfrüchte.

a) Grobes Futter: Zu dem groben Futter gehören — Heu, Stroh, Spreu und andere Arten von Getreideabfällen. Grobes Futter erscheint in den Bauernwirtschaften als wichtiges Material zum Füttern des Viehes. Die Nahrungstoffe im groben Futter sind unbedeutend; dennoch ist es unentbehrlich als Nahrungsmittel für viele Haustiere und besonders für Wiederkäuer, deren Magen umfangreiches Futter verlangt. Am wenigsten nahrhaft ist das Stroh von Wintergetreide, Stroh von Sommergetreide und Spreu steht sich gleich, was Nährwert anbelangt, aber gutes Heu übertrifft beides in dieser Hinsicht. Der Nährwert der hier beschriebenen Futterarten hängt vollkommen davon ab, wie frisch und rein das Futter ist. Wie die Früchte, so auch die Reinheit des Futters erreicht man durch die Art des Einheimens und Aufbewahrens. So z. B., ist zur rechten Zeit geerntetes Heu, das seine natürliche grüne Farbe und sein Aroma erhalten hat, besseres Futter als dunkles und moderiges Heu. Außerdem hängt noch der Nährwert des Heues davon ab, aus welchen Gräsern es besteht. Wenn das Heu viele Grasarten enthält, wie: Windhalm, Timothygras, Hundsgras, Treppe, Schwingel und andere, wie auch Schmetterlingsblütler: Klee, Wicke, Saatwicke und andere, so ist es sehr nahrhaft; und wenn sich im Heu saures Gras und Kamillen befinden, wie: Schachtelhalm, Niedgras, Hahnen-

fuß, Zyperngras, Wucherblumen, Feldstiefmütterchen usw., so ist der Nährwert von solchem Heu sehr gering. Auch hängt der Nährwert des Heues davon ab, zu welcher Zeit es geerntet worden ist. Wenn das Heu während des Aufstehens der Ähren und des Blühens bei trockenem Wetter gemäht und geerntet worden ist, so enthält es größeren Nährwert, als wenn es bei nassem Wetter und spät gemäht und eingeheimst ist.

So verschieden die Arten des Heues sind, so verschieden ist auch dessen Nährwert. So ist das Steppenheu mit vielen Grasarten besser als Wiesenheu, letzteres ist wieder besser als Wald- und Sumpfheu. Gutes Heu mit vielen Nährstoffen wird von künstlichen Heuschlägen gewonnen, d. h. von Luzerne und Körtrespe. Der Nährwert des Halmfutters vom Getreide hängt vollkommen von der Reinheit und Frische des gewonnenen Futters ab.

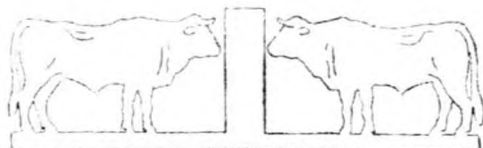
b) Kräftiges Futter. Zu dem kräftigen Futter gehören: Klee, Körner, Delfuchen und andere. Es ist charakteristisch, daß das kräftige Futter auch bei kleiner Quantität große Nährstoffe enthält, weshalb es auch kräftiges oder konzentriertes heißt. Man kann ohne kräftiges Futter nicht wirtschaften; das weiß fast jeder Landwirt. Es ist bekannt, daß die Kuh, wenn man sie nur mit Stroh füttert, weniger oder gar keine Milch geben wird.

Das Vieh, das mit grobem Futter gefüttert wird, nimmt wenig an Gewicht zu, und das Arbeitsvieh verliert seine Arbeitsfähigkeit. Das genügt, um zu begreifen, daß kräftiges Futter die Produktivität des Viehes erhöht, den Milchertag vergrößert, ebenso auch das Gewicht und ferner dem Organismus verschiedene Energien verleiht, wie z. B. die Wärme- und die Arbeitsenergie. Kräftiges Futter gebraucht man zum Füttern des Viehes auf verschiedene Art: so wird die Klee dem Vieh mit Spreu gegeben und auch ganz rein mit Wasser (als Teig), Körnerfutter, wie Roggen, Hafer, Gerste, Mais u. a. gibt man zerstückelt, zerquetscht oder zermahlen. Die Abfälle der Sonnenblumenkamen

beim Delpressen, Delfuchen genannt, gibt man gewöhnlich in ihrer natürlichen Form, gut aufgeweicht. Die Güte der Nahrungstoffe des kräftigen Futters hängt von ihrer Frische und Reinheit ab, und auch davon, woraus es bereitet wird. So ist die Weizenkleie besser als die Roggenkleie, und die Roggenkleie wiederum besser als die Gerstenkleie; Sonnenblumen- und Leinkuchen sind besser als die vom Röstling usw. Kräftiges Futter, das reich an Nahrungs-

stoffen ist, wirkt sehr gut auf die Produktivität, wie auch auf die Produkte selbst; so z. B., wenn man das Vieh mit Delfuchen füttert, so wird die Qualität (Beschaffenheit) wie auch die Quantität (Menge) der Milch erhöht. Es ist ratsam, das kräftige Futter in zerstückelter, zerquetschter oder zermahlener Form zu geben, da es in dieser Form besser vom Organismus verdaut wird als in ganzen Körnern.

(Fortsetzung folgt.)



Die Mäuseplage in unseren Obstgärten.

(Мышинный бич в наших плодовых садах.)

Von P. Sinner.

Es kam schon öfter vor, daß Mäuse in mäusereichen Jahrgängen Schaden an den Obstbäumen anrichteten, indem sie mehrere junge, 15—20-jährige Obstbäume ein Viertel Arschin über der Erde rundum oder teilweise schälten, so daß die Bäume absterben mußten. So schlimm jedoch wie im vergangenen Winter war die Mäuseplage in unseren Obstgärten schon lange nicht. Ueberall im unteren Wolgarayon, wo Obstgärten sind, erwiesen sich im letzten Frühling eine große Zahl von jungen, noch glattstämmigen Bäumen von Mäusen geschält. Man suchte sie hie und da zu retten, indem man Brücken über die geschälten Stellen baute, d. h. Schößlinge einstellte, und die Wunden mit der altbewährten Salbe, Kuhmist und Lehm, bestrich und mit Lappen zuwickelte. Aber nur in den wenigsten Fällen gelang es, die Bäume durch die Frühlingsbrücken zu retten. Nur hin und wieder, wo die Bäume bis zum zweiten Saft Schößlinge getrieben hatten, die über die Wunde hinausreichten, konnte man diese über der Wunde unter die Rinde führen und, mit Baumwachs eingeschmiert, zum Aufwachsen bringen, so daß diese Bäume gerettet wurden. Die Frühlingsbrücken gelingen überhaupt sehr selten, die Sommerbrücken dagegen eher.

Im kommenden Winter ist noch viel größerer Schaden von den Mäusen zu befürchten,

als im vorigen; denn in sehr vielen Gärten unseres Gebiets ist jetzt schon die ganze Erde von den Mäusen unterhöhlt. — Wie sollen wir unsere Gärten vor den Mäusen retten? — fragen unsere verzweifelten Gärtner. Ein sicheres, vollkommen bewährtes Mittel kann ich allerdings nicht anraten. Ich weiß nur, daß einer der rührigsten praktischen Gärtner, Jakob Reiz (Schilling), seine Bäume mit Naphtha, das er mit Lehm vermischt, unten über der Erde überlüncht. Dieses Mittel wage ich aber nicht, weiter zu empfehlen. Es ist vielleicht wirksam genug, um die Mäuse abzuhalten. Ob aber nicht auch die Baumstämme selbst bei der Anwendung dieses Mittels leiden werden, lasse ich dahingestellt sein. Ich weiß nur aus eigener Erfahrung, daß jüngere Bäume sofort absterben, wenn reines Naphtha auf ihre Rinde gerät.

Auf der Suche nach einem unzweifelhafteren Mittel wandte ich mich heute an den gelehrten Obstzüchter bei der Landwirtschaftlichen Schule zu Mariinskoje (unweit von Saratow), Dmitriew. Dieser empfiehlt folgendes einfache und, wie er fest behauptet, stets erfolgreiche Mittel:

Man soll nach jedem Schneefall den Schnee um die Stämme herum fest zusammen-treten, damit sich eine harte Schicht um den Stamm bildet. Tut man das, sagt er, so werden

die Mäuse den Bäumen unter allen Umständen keinen Schaden zufügen. Er habe das Mittel wiederholt angewandt und stets den besten Erfolg erzielt. Wenn dem so ist, dann wäre ja ein Mittel gefunden, das jedem Gärtner zugänglich ist.

Wer weiß noch andere, bessere Mittel? —

Unmerk. der Schriftleitung. Das Festtreten des Schnees um den Stamm herum ist

ein altes bewährtes Mittel, das seinen Zweck erreicht. Vor dem Kriege hatte man im Karbolineum ein gutes Mittel, um die Mäuse von den Bäumen fern zu halten. Das Karbolineum wurde in einer 20—25% Lösung an die Stämme gestrichen, und sein starker Karbolgeruch hielt die Mäuse vom Benagen der Stämme ab. Man sollte seine Bäume für den Winter nur noch mit Schilf bewickeln, und nicht etwa mit Stroh oder Heu, in welchem Material sich die Mäuse sehr gerne ansiedeln.



Die Kaninchenzucht.

(Кролиководство.)

Von W. Hasenauer.

(Fortsetzung.)

Pflege der Kaninchen.

Im allgemeinen kann behauptet werden, daß das Kaninchen keine großen Ansprüche an sorgfältige Pflege stellt. Was jedoch der Züchter an Mühe und Sorgfalt auf das Kaninchen verwendet, dafür erweist es sich sehr dankbar. Besprechen wir also der Reihe nach alles, was die Pflege dieses Tierchens betrifft.

Vor allem die Wohnung des Kaninchens. Zum Schutze gegen seine unzähligen Feinde und gegen schädliche Witterungseinflüsse braucht das Kaninchen für sich und seine Jungen eine Wohnung. Die emsigen Kaninchenzüchter haben verschiedenerlei Einrichtungen ausgedacht. Ein sonniger, trockener Platz (seine Größe richtet sich nach der Anzahl der Kaninchen) wird von einer steinernen Mauer, einem Holzzaun oder einem 2 Arsch. hohen Erdwall umfriedet. Letzterer ist am billigsten und vielleicht auch am praktischsten. Oben auf den Wall legt man ringsum Stroh, Rohr und Gezweige, und zwar so, daß dieses Deckwerk nach innen über den Rand etwa $\frac{3}{4}$ Arsch. hervorsteht und damit den Kaninchen Schutz und Obdach bietet. Außerdem werden im Rauminnern aus demselben Material noch mehrere Hütten längs des Walles aufgestellt, worin die Tierchen ihren Unterschlupf und beständige Lager einrichten können. Diese umfriedete Fläche wird in mehrere

Felder eingeteilt und besät mit Klee, Sparsette, Hafer, Rettich, Rüben, mit wohlriechenden Kräutern: Kümmel, Pfefferminze, Thymian, Lavendel u. a.; auch manche Sträucher können gepflanzt werden, wie: der Wacholder u. a.

Das ist ein recht idyllischer Kaninchenhof. Jene Stellen, wo sich die Kaninchen am Tage und des Nachts am meisten aufhalten, müssen allwöchentlich einmal vom Schmutz gereinigt und mit frischem Sand bestreut werden. Vor dem Eindringen der Feinde von außen ist der Hof zu schützen.

Mehr rationell und auch modern verfährt man in Deutschland, Frankreich, Belgien und England, wo die Kaninchenzucht bis jetzt noch am stärksten entwickelt ist. Dort bekommt jedes Tierchen seine abgeschlossene Wohnung. Dadurch wird die Pflege und Aufsicht um vieles erleichtert und vereinfacht. Man baut zu diesem Zwecke die sogenannten Kaninchenkäfige, die dicht beieinander und in mehreren Reihen aufeinander gestellt werden, wodurch auf verhältnismäßig engem Raum eine große Zahl von Kaninchen untergebracht werden können.

Falkowski hat einen sehr praktischen und bequemen Käfig gebaut, dessen Beschreibung hier folgt:

Länge 1 1/2 Arschin, Breite 24 Zoll, Höhe 1 Arschin 4 Zoll. Material: Bretter 1 Zoll dick und 2 Zoll breit. Die Seitenwände und die Diele sind geschlossen gezimmert, Vorder- und Hinterwand mit 1 1/2 zolligen Zwischenräumen. In der Höhe von 8 Zoll befindet sich ein zweiter Boden mit 1/2 zolligen Spalten und kann herausgenommen werden. Der obere Fußboden hat eine 2-zollige Neigung von hinten nach vorn, der untere dagegen dieselbe Neigung von rechts nach links oder umgekehrt.

Am unteren Boden ist eine Rinne aus Zinkblech angebracht, die zur Abführung der flüssigen Ausscheidungen dient. Rechts und links an der Vorderwand sind zwei Türrchen angebracht, letzteres aus Drahtnetz, ersteres aus Bretterholz. Die Türrchen werden nach außen geöffnet. Durch die rechte Tür wird, falls es erforderlich ist, in die rechte Hälfte des Käfigs das Nest gestellt. Letzteres ist lang und breit 16×16 Zoll und hoch 22 Zoll und hat ebenfalls eine entsprechende Öffnung zum Aus- und Eingang des säugenden Muttertiers. An der Wand des Käfigs wird 16 Zoll hoch ein Mäuschen für Trockenfutter angebracht. Für Körner und flüssiges Futter dient ein Kästchen oder Schüffelchen. Diese Käfige können im Garten oder im Park an verschiedenen Plätzen aufgestellt werden und machen auf das Auge einen hübschen Eindruck.

Zu Kaninchenwohnungen werden sehr häufig noch Petroleumfässer verwendet, die sonst zu weiter nichts zu gebrauchen sind. Zu diesem Zwecke werden die Fässer mit Soda oder Asche gründlich ausgewaschen, an beiden Enden wird je ein viereckiges Loch gemacht, welches mit entsprechenden Türrchen versehen wird, wobei das vordere unbedingt aus Drahtgeflecht hergestellt sein muß. Das Faß wird unten der Länge nach ausgedielt. Zum Abfluß der flüssigen Ausscheidungen muß sowohl Diele wie die Unterseite des Fasses die nötigen Öffnungen haben. Das Nest wird an die Hinterwand gestellt. Das hintere Türrchen dient zur Kontrolle des Nestes. Vorn muß eine Öffnung gemacht werden zum Auslüften der Wohnung.

Uebrigens erfordert die Einrichtung der Kaninchenwohnung keine hohe Baukunst. Jeder Züchter ist imstande, diese selbst nach beschriebenen Muster oder auch nach eigenem Plan fertigzustellen. Es müssen dabei nur die Gesundheitsregeln und Sorge für Luft, Licht und Reinlichkeit stets beobachtet werden. In der kalten Jahreszeit müssen diese Behausungen selbstverständlich auch an einen warmen Ort gebracht werden, etwa in einen warmen Stall oder in einen heizbaren Raum mit einer Wärme nicht unter 5°. Für ein weiches und warmes Bett muß ebenfalls gesorgt werden. Man verwendet dabei reines Stroh, Heu, Torf und anderes. Destere Reinigung der Wohnung darf nicht unterlassen werden.

Die Fütterung der Kaninchen.

In seiner Nahrung ist das Kaninchen nicht sehr wählerisch. Es frisst alles, was man ihm gibt, wobei jedoch zu beachten ist, daß unreines Futter, sowie einseitige Fütterung sehr nachteilig auf seine Gesundheit einwirkt. Daher muß bei der Fütterung streng die Regel eingehalten werden: Gib dem Kaninchen nur reines, frisches Futter in reichlicher Abwechslung. Im einzelnen besteht die Nahrung unseres Pfleglings in folgendem:

Grünes Gras frisst es mit großem Appetit, wenn es nicht schon zu lange gemäht ist; es darf nicht von Regen oder Tau befeuchtet sein. Bestäubtes und mit Erde gemischtes Gras sind seiner Gesundheit schädlich.

Heu muß einen guten Geruch haben, darf nicht faul und geschimmelt sein.

Sämtliche Getreidearten bilden für den *Lepus cuniculus* eine nahrhafte Speise, sie sind jedoch in schwer- und leichtverdauliche zu sondern. Zu den leichtverdaulichen gehört der Hafer, der deshalb auch gewöhnlich den säugenden Muttertieren verabreicht wird. Weizen, Welschkorn, Roggen und Gerste werden zerkleinert oder aufgeweicht dem Kaninchen zum Futter gereicht.

(Fortsetzung folgt.)





Kultur und Leben.

Schöpfungslieder.

Von Karl Denf.

Im ersten Teil der Ewigkeit,
Da gab es weder Stock noch Stein,
Da tat's Jehova noch nicht leid,
Im großen Nichts allein zu sein.

Da flog er noch nicht krank herum
Nach Ruhm für seine Herrlichkeit
Und liebevolle Vaterschaft — kurzum
Er war noch ganz Glückseligkeit.

Im zweiten aber tat's ihm weh,
Als hätte er sich selbst geprellt;
Das brachte ihn auf die Idee
Vom Jenseits und von dieser Welt.

Auf hohem Wolkenthron
Jehova sitzt und spricht:
„Sie dienen mir zum Hohne,
Zum Ruhme wahrlich nicht.

„Bedenkt einmal: die Engel
Im schönen Himmelreich
Sind ungezogene Bengel;
Sie dünken sich mir gleich.

Es wurde nun ein Riesenplan
Zu beiden Welten ausgedacht;
Er fing mit einem Nebel an
Und endete in Glanz und Pracht.

Und wie gedacht, so ward's vollbracht.
Ins Jenseits setzt' er Englein mild
Und in des Diesseits Zauberpracht
Den Menschen als sein Ebenbild.

Und als er alles fertig sah,
Da war er wieder wohlgenut,
Und rief im Jubelton: „Hurra!
Wie ist doch jede Welt so gut!“

„Drum will ich sie versenken
In eine Höll' voll Blut
Und künftig nicht mehr denken,
Das Diesseits wäre gut.

„Auch meine Ebenbilder
Sind Taugenichtse bloß;
Sie werden täglich wilder,
Als sei der Teufel los.

„Drum will ich sie ertränken
In einer großen Flut
Und künftig nicht mehr denken,
Das Jenseits wäre gut“.



Ein schwerer Weg.

Von A. Wolf.

(Fortsetzung.)

„Ach, liebe Viktori, mir sin bestohle worre! Die Thür is uffgebroch!“ rief Hulda, die den beiden andern etwas voraus war.

Viktoria begann zu weinen und zu schluchzen: „O wär' ich doch, o wär' ich doch do gebliewe; ich sin an allem, an allem schuld.“

Auch die kleine Berta weinte bitterlich.

Als sie in die Stube eingetreten waren und das Streichholz aufflammte, sahen sie schon an der Unordnung, in der sich die ärmlichen Bettfassen und andere Dinge befanden, daß alles dahin sei. Beim Lampenschein überzeugten sie sich ganz davon.

Viktoria und Berta weinten und klagten nun erst recht, Hulda aber, die nicht minder erschrocken und geschlagen war, zwang sich Fassung auf und tröstete die beiden Schwestern, so gut sie es vermochte.

„Was jeh tun? was jeh tun?“ rief Viktoria aus, hysterisch schluchzend. „Jeh müsse mir zu Grund gehn! Geh doch, Hulda, un ruf den Better Hannes!“

„Ich geh, Viktori; aber gib dich doch bißje! Tu's doch weger der Berta; du bringst jo aach das Kind ganz außer sich. So gib dich nor; mir sin bis jeh noch net zu Grund gegaunge und werre uns aach weiter aushelfe. Sei nor zufriede; wann weiter nix zu mache is, no ziehe mir in die Stadt un suche uns dort Arweit.“

„Geh nor, Hulda, un ruf den Better Hannes! O was selle mir nor jeh anfangen! was selle mir nor anfangen?“

Hulda sah, daß es wirklich notwendig sei, einen Menschen zu rufen, wenn sich ihre Geschwister, besonders Viktoria, beruhigen sollten. Sie ging also schweren Herzens zu dem Better Hannes, eigentlich ihrem Oheim, dem Bruder ihrer Mutter.

Es war ein schwerer Gang für Hulda, denn sie kannte den reichen Better Hannes nicht von der besten Seite. Sie wußte, daß das Verhältnis zwischen ihm und ihren Eltern bei deren Lebzeiten kein gutes war; sie wußte, daß der Better Hannes ihre Mutter um deren ohnehin kleines Erbe brachte, wie das so oft auf

unseren Dörfern geschieht; sie wußte, wie der reiche Better mit seinem Gesinde verfuhr und noch vieles andere: daß er sich bei Lebzeiten ihrer Eltern nie bei ihnen sehen ließ und nur nach dem Tode ihres Vaters als Vormund dann und wann erschien, um für die Mündel zu sorgen, das heißt, sie meistens bloß für die Kost bei sich arbeiten zu lassen, während er ihre Ländereien kostenlos verwaltete, das heißt, in spottbilliger Nutznießung hatte. — —

Als Viktoria mit ihrer kleinen Schwester allein zurückgeblieben war, geriet sie noch mehr außer sich, und ihr Weinen und Jammern drang bis hinaus auf den Hof, wo es noch der Better Hannes hörte, der, ehe eine halbe Stunde verstrichen war, mit Hulda erschien. Als jedoch die beiden die Stube betraten, unterdrückte Viktoria jeden Schmerzenslaut; denn sie kannte den Better Hannes nicht minder als ihre Schwester Hulda und ahnte, was nun kommen werde,

„So!“ rief der liebe Oheim und Vormund mit einem Gemisch von Born, Stolz und Schadenfreude. „So muß es kumme, wann wir allem dumme Zaich nohlaaft un sei Armut verloddert un stehle loßt. Ihr schlaat recht airem Vadder noh. Der hat aach an allerhand broklose Kinsle Freed ghat un do drweje kaum s Brot iver Nacht ghat. — Ihr glaabt woll, jeh sellt ich aich fittre? So kummt net. Ich han jo schon gnunk Malähr un Arweit mit aich.“

Hulda, die schon im Hause ihres lieben Verwandten und auf dem Heimweg genug bittere Worte über ihren verstorbenen Vater und ihre ganze Familie zu hören bekommen hatte, war trögig geworden und entgegnete, als der Better Hannes eine Pause machte: „Wann Ihr so hätt wolle kumme, un do hätt Ihr kenne fortbleiwe. Un unser Date loßt in Ruh.“

„So! des is dr Dank for die viel Arweit und Malähr, wu wir mit aich hat, un for die Nachtruh, wu ihr em nemmt. No, do kann ich jo gehe, un ihr kennt siehe, wie ihr serdig werd.“

Ohne Gruß und in noch „gehobenerer“ Stimmung als beim Eintritt verließ der gewich-

tige Mann das arme und nun noch beraubte Häuschen seiner pflegebefohlenen, verwaisten Nichten.

Viktoria, die während der Anwesenheit ihres Betters nur still geweint und geschluchzt hatte, begann, ihren Schmerz wieder lauter zu äußern und ihrer Schwester Hulda Berweise über die Worte, die sie dem Beter gesagt hatte, zu machen.

„Hulda, Hulda, du hättest dem Beter doch net so begegne selle! Was selle mir dann jeh anfangen? Wann der uns net helft, wer soll dann helfe?“

„Viktoria, der helft uns doch net un hat uns noch net gholfe; der helft nor sich. Un unser Date wann r nochmol erwähnt hätt, hätt ich ihm noch was ameres gsaat.“

Lange noch hielt der Schmerz über den Verlust, den sie durch den schändlichen Raub erlitten hatten, und die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage die Geschwister wach. Doch waren sie äußerlich ruhiger geworden, wenn sie auch in schweren Gedanken dasaßen. Nur ab und zu fragte Viktoria sinnend: „Was jeh tun? was jeh tun?“

Und noch einmal erwiderte Hulda mit Nachdruck: „Viktoria, wann weiter nix zu mache is, ziehe mir in die Stadt un suche uns dort Arweit.“ —

Der milde Schlaf erbarnte sich endlich der kleinen Berta und schloß ihre Augen. Nach Mitternacht gingen auch die beiden älteren Geschwister zu Bette und schliefen, noch lange sinnend, nacheinander ein, zuerst Hulda, dann Viktoria. —

In den nächsten Tagen schon stieg die Not der drei Geschwister bis aufs äußerste; es war ihnen ja alles genommen. Zu dem reichen Beter Hannes gingen sie nicht mehr, wenn er auch hoffte, ihnen noch einmal die „Meenung“ sagen zu können, wenn sie in ihrer großen Not zu ihm kämen. Und sonst wußten sie nicht aus noch ein. Betteln zu gehen schämten sie sich, und Arbeit war schon im Herbst keine zu finden, viel weniger im Winter, der in diesem Jahr früher eingetreten war, als das gewöhnlich hierzulande der Fall ist.

Der Hunger mit all seinen Schrecken zog also bei den Geschwister ein, und wieder mußten einige Sachen, die letzten, für Nahrung verwendet werden.

Eine alte Freundin ihrer armer Eltern brachte den Geschwister einigemal etwas Brot und für die kleine Berta mitunter einen Becher voll Milch; aber die Geschwister wollten nichts annehmen, da sie wußten, daß die Frau selbst sehr arm war und kaum mit ihrem Brot ausreichte und auch die Milch, die ihr ihre einzige Ziege gab, am eigenen Munde absparte.

Das waren alle Quellen, die den drei Geschwister das hungrige Leben fristeten.

„Viktoria, mir ziehe in die Stadt,“ mahnte Hulda eindringlich, „do gehe wir werflich zu Grund.“

„Awer was wolle mir dann in der Stadt anfangen?“

„In der Stadt is doch erster Arweit zu finne als in der Kolonie. Gell ich such n Fuhr, un dann packe mir uf un fahre. Mei Kunnradin, die Katsja Hoffmann, is im Herbst schon in die Stadt, un ihre Schwester, du weest doch, die wa noo Waldorf geheirat hat, die jaat, daß sie n guter Dienst hätt in eener Schul.“

„Ja, wer weest, ob mir ach so glücklich sin.“

„Viktoria, s helft nix. Wann du net mitziehst, muß ich allein ziehe.“

„Ach, ohne dich misse mir jo erst vorzweifle. No, ich will dir mol folge. Such halt mol noch eener Fuhr.“

Die kleine Berta freute sich trotz ihres Hungers, in die Stadt zu kommen, wo es viel besser, viel schöner sein soll. —

Aber eine Fuhr, die die Geschwister mitgenommen hätte, war nicht zu finden. Die armen Geschwister hatten eben nichts zu geben, um das es sich gelohnt hätte, sie mitzunehmen.

„Mir gehe zu Fuß, Viktoria,“ wagte Hulda vorzuschlagen.

„Ja, is es emol angefangen, endige mirs aach“, entgegnete Viktoria

Berta, willst du zu Fuß mit in die Stadt gehe?

„Ja, ja, ich will.“

„Awer wannst du marode werst.“

„Das schad nix. Mir gehe, mir gehe.“

Das Kind sehnte sich nach der Stadt wie ein Schiffer mit beschädigtem Fahrzeug nach dem rettenden Hafen. —

Die alte Freundin, die bei dem besten Willen nicht genügend Gründe zu finden wußte, den Geschwister von ihrem Vorhaben abzuraten,

obwohl sie sie nur mit großer Besorgnis und Betrübniß ziehen ließ, nahm das bißchen Armut, das zurückblieb, in Obhut und verjah sie nochmals mit bißchen Brot auf den Weg.

Und so traten sie eines Morgens nach schwerem Abschied von der guten Frau ihre Reise in die ungewisse Zukunft an.

Der Weg ging erst in einer Entfernung von etwa 15 Werst durch die M.-er Landstücke und dann auf die Landstraße, von wo es noch

ungefähr 30 Werst bis zur Stadt war; er war also nahezu 45 Werst weit.

Hulda kannte ihn genügend; denn sie war ihn schon zweimal mit ihrem Vetter, bei dem sie im Sommer diente, gefahren. Die größte Sorge machte ihr nur das kleine Schwesterchen.

„Ob das Kind den Weg aushalten kann?“ hatte die alte Freundin besorglich gefragt.

„Ja, ob es ihn aushalten kann?“

(Fortsetzung folgt.)



Aus dem Tagebuch eines Schul- und Bildungsfreundes.

Von Ungenannt.

Vorbemerkung. Auf Ansuchen eines ständigen Mitarbeiters der Redaktion des Journals „Unsere Wirtschaft“ stelle ich ihr mein Tagebuch zur Verfügung, in dem ich meist Fragen des Schul- und Bildungswesens berühre. Diese Fragen werden gewöhnlich nicht nur von den Massenmenschen nicht gehörig gewürdigt, sondern auch oft von denen, in deren unmittelbarer Obhut sich Schule und Bildung befinden.

Die kolossal große Bedeutung der Schule und Bildung wird eben nicht nur von dem einfachen Volke nicht voll und ganz erkannt — von diesem natürlich am wenigsten —, sondern leider, leider auch von vielen Lehrern und Amtspersonen. Wenn nun meine Tagebuchblätter dazu beitragen können, dem Schul- und Bildungswesen auch nur einigermaßen auf die Höhe zu verhelfen, die ihm gebührt, so wird das für mich eine große Freude und ein großer Trost sein.

Ich beanspruche keine Unfehlbarkeit für meine Meinungen und Ansichten, die in den folgenden Tagebuchblättern klargelegt sind, und stelle sie gern zur allseitigen Diskussion. Es ist wohl möglich, daß ich die Licht- und Schattenseiten des Schul- und Bildungswesens mitunter zu hell oder zu dunkel male und auch sonst Ansichten und Meinungen ausspreche, die einer Berichtigung bedürfen. Nur her mit solchen Zurechtstellungen und Berichtigungen!

Ob das Material der Tagebuchblätter als allgemeine Lektüre zeitgemäß ist? Ich denke wohl; denn die Notwendigkeit einer möglichst guten Schule und Bildung hat sich kaum jemals und irgendwo

so fühlbar gemacht, wie in unsern Tagen und in unseren deutschen Dörfern. Deshalb müssen die brennendsten dies-bezüglichen Fragen allerwärts allseitig erörtert werden.

Ob gerade ich diese Frage und noch durch Tagebuchblätter aufs Tapet bringen müsse? Aber es steht ja Berufeneren frei, dasselbe zu tun und in beliebiger Form, zumal ich womöglich manche ebenfalls wichtige Frage übersehe. Uebrigens habe ich mir auf dem Gebiete des Schul- und Bildungswesens bei mehrjähriger Tätigkeit als Lehrer alle Mühe gegeben, mir so viel wie möglich Theorie und Praxis anzueignen, und stehe der Schule und Bildung auch jetzt als Exlehrer noch ganz nahe, da ich sie zu den allerhöchsten Gütern der Menschheit zähle, wenn sie natürlich allen Anforderungen genügen, die wir an sie zu stellen berechtigt sind.

Noch ein Wort an die Redaktion: In den folgenden Tagebuchblättern mag sie natürlich streichen, wo sie es für nötig erachtet; auch mag sie glossieren, wo und soviel sie will. Alles gilt, wenn es nur der Schule und Bildung zu gut kommt.

1. September. Die Schulen, die durch die beispiellosen Hungerjahre gänzlich in Verfall geraten waren, sollen nun wieder ins Leben gerufen werden. Die Zweretregierung arbeitet wie auch sonst immer und überall mit ihren ehrlichen Arbeitern unermüdet und unablässig mit allen Kräften an dieser Front, sogar in der Zeit, wenn die Köpfmenschen und sonstige zweifelhafte Menschen sich sattspekuliert und sattlibigt haben und großartigen Feier-

abend oder, besser gesagt, großartige Feiertage und noch großartigere Feiernächte machen. Wie verlautet, sind in diesem Herbst noch gute, zeitgemäße Lehrbücher zu erwarten. Das ist vorzüglich. Wir werden also auch an dieser Front siegen.

3. September. Mancherorts haben die Schulen schon ihre Arbeit begonnen, und zwar in den Kantonen, deren Behörden, namentlich Schulbehörden, am meisten Sinn für die Schulen haben und auch unter der Lehrerschaft und der Bevölkerung weniger Betrüder und sonstige Afrikaner sind.

5. September. In der Gebietsstadt bin ich dieser Tage mehreren Personen begegnet, die darüber ungehalten waren, daß sie zu teures Schulgeld für ihre Kinder zahlen müssen. Ich fühlte, aufrichtig gestanden, eine Art Schadenfreude; denn die meisten Menschen lernen ja erst den Wert der Schule schätzen und bekommen erst Heißhunger nach der Schule, wenn sie ihren Kindern nur schwer, ja sehr schwer zugänglich ist. Ich finde auch die Zahlung für die Köpfmänner und die Prozen nicht zu hoch, und für die andern soll sie ja nach Möglichkeit ermäßigt werden.

Auch unsern Dörfern muß auf ähnliche Weise der überaus große Wert der Schule klargelegt werden. Auf unsern Dörfern ist ja die Ansicht noch mehr verbreitet, daß das, was man leicht erhalten könne, keinen Wert besäße, wogegen erst das schwer Erreichbare oder völlig Unerreichbare als kostbar und begehrtlich erscheint.

8. September. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß überall eine Prüfung der Lehrer vorgenommen werden soll, und zwar in den nächsten Tagen. Nicht so, denn es gibt leider so viele Lehrer, die weder ihren Namen, noch ihren Lohn, der freilich teuflermäßig gering ist, wert sind, da sie erstens nichts wissen und zweitens nichts tun wollen. Solche Lehrer, die den edlen Lehrerberuf nur schänden, müssen sowohl von der Schulbehörde, als auch von den guten Lehrern selbst aus der Mitte der Lehrerschaft ausgeschaltet werden. Lieber einen ganzen Lehrer (natürlich wohlversorgt), auf drei Schulen, als drei Bruchstücke von Lehrern auf eine Schule.

Ein Beispiel davon, was gute Lehrer leisten: Noch während der Farenzeit hatte ich Gelegenheit, in einer Stadt eine Sonntags-

schule kennen zu lernen, in der die Kinder armer Arbeitsleute lernten. Bekanntlich müssen ja die Arbeiter jahraus, jahrein an Werktagen auswärts arbeiten und ihre schulmäßigen Kinder das Haus und die kleineren Geschwisterchen, wenn solche da sind, hüten. Solche Kinder im Schulalter waren in jener Schule. Sie wurden aber von Lehrern unterrichtet, unter denen einige ganze, sozialistisch gesinnte waren und die Kinder nach den damaligen Verhältnissen tadellos unterrichteten. Und man mußte staunen über die großartigen Erfolge an einem Schultage in der Woche!

Und nun ein Beispiel davon, was Auchlehrer leisten: Einst kam ich in eine Familie, wo die Mutter sich damit rühmte, ihr zehn- oder elfjähriges Töchterchen lerne schon russisch und könne sogar schon russische Gedichte hersagen. Das Kind machte sich auch daran und „betete“ die Krplowische Fabel: „Лебедь, мука и пар“. Die Aussprache war natürlich entsetzlich. Und das Verständnis? Als das Mädchen etwa in der Mitte war, ließ ich es abbrechen und fragte: „Что такое лебедь?“ — Kein Wort. „Что такое мука?“ — Kein Wort. „Что такое пар?“ — Natürlich dasselbe Resultat. In probierte auch noch mit: „Покажи мне, где лебедь“ usw. Vergeblich. Heute ist das Mädchen erwachsen und — eine Idiotin. Allerdings hat das seine Lehrerin allein nicht verschuldet; den Grundstein dazu hat schon die Mutter mit ihrem „Vater unser“ und „Ich bin der Herr dein Gott“ gelegt, und die Lehrerin hat es nur vollendet. — —

Die Kinder kommen gar nicht so schlecht zur Welt, wie sie die kapitalistische Umgebung macht; auch schlummert in ihnen das Vermögen, wirkliche Menschen zu werden, die denken, lesen und schreiben lernen können. Nur durch verkehrte Erziehung und verkehrten Unterricht werden sie christlich- oder andersgläubig fromme Taugelnisse, Spitzbuben, Faulpelze, Allmeine usw. einerseits und europäische Afrikaner andererseits, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn sogar manche Lehrer, Professoren, Doktoren usw. nichts taugen und sogar nicht ordentlich lesen und schreiben gelernt haben.

10. September. Ich hatte heute Gelegenheit, bei einer Prüfung der Lehrer zugegen zu sein. Wohl wußte ich, wie schwach der größte Teil unserer Lehrer beschlagen ist; wenn man aber einer solchen Prüfung beiwohnt,

so lernt man erst recht ihre Armseligkeit kennen, und man schämt sich tatsächlich für sie. Um eine Charakteristik der meisten Lehrer in paar Worten zu geben: Politisch unmundig und im Beruf unwissend. Manche konnten nicht einmal solche Fragen beantworten, wie: Wie ist die Konstitution des DSDM? Wodurch unterscheidet sich die jetzige Schule von der früheren? Was ist Kapitalismus, Sozialismus und Kommunismus? Welcher ist gerechter und nützlicher für die Menschheit? Inwiefern?

Eine Lehrerin sagte sogar, in Deutschland sei eine Monarchie.

Dieselbe Unwissenheit in speziellen Schulfragen, namentlich auf dem Gebiete des ersten Unterrichts im Lesen und Schreiben. Alte Methoden, die die Kinder ihrer schönen Naturanlagen berauben, sie stumpfsinnig machen.

Fort mit solchen Lehrern, um den wenigen guten, die es vollauf verdient haben, eine würdige Existenz zu verschaffen. Wir können dadurch nur gewinnen.

Am fettesten muß unterstrichen werden: 1. manche Lehrer sind zu nichts tauglich, auch zu keinem Hofknecht, 2. nicht wenige gehen an dem öffentlichen Leben vorbei, als gehörten sie gar nicht hinein, als ginge es sie entschieden nichts an, als seien sie nur gezwungenermaßen von einem anderen Planeten und nur auf paar kurze Tage zu uns auf Besuch gekommen: außer ihrer Schule, die sie noch lange nicht genügend kennen, und worin sie noch lange nicht gehörig arbeiten können, kennen und können sie nichts. Was geht sie auch eine Gemeindeversammlung, der Sowet, eine Genossenschaft usw. an?



Die alte Winkelschule in Krähwinkel.

Lustspiel in zwei Aufzügen von Hans Sachs jr.

(Fortsetzung.)

Baschtjan. Awwer die Sprichwerdr selle doch Wohrwerdr sin, Schulmeister.

Schulm. Nach nit immer. „Bet un arweit, Gott helfst allzoit“ is aach n Schbrichwort, awwer s orefst nit immer zu. Wann r will helfst r, un wann r nit will, loscht r s bleiwe. — Mee mit dere Milchdogawel, das schlaat aich nor aus in Kopp. — Mei seligi Urogroßmutter hat oft vrzählt, daß ihr seliger Urogroßvatter, also mei Ur- ur- ur- urogroßvatter aach Schulmeshter gween wär, un der hätt erglärt, daß die Erd wie n großer riesemäßiger Milchholzsteen aussiehen dät odder vor meinetweje aach — mit Brlaab zu san — wie n großer, riesemäßiger Kuhdrecker un dät uf eme riesemäßige Fische sein Buckel laije. Un so werds woli aach sin. Dann warum: so n Milchholzsteen odder so n Kuhdrecker sieht werkllich aus wie n kleenes bergiges Groje un is ungleicher als wie Paankucke. Un daß die Erd erschdr uf eme Fische lait als wie in Gottes Hand, is aach glaabhasder, sunschd hätt jo Gott nof een Hand frei un kenn: nor die halb Welt regiere, un die annere Hälfte wär ihrem dumme Vorstand iverloß. (Zu Baschtjan, der sich sehr ausgelassen gebärdet, ausge-

lassener als die andern, die hinter dem Rücken des Schulmeisters Unfug treiben) Kniescht de dich wol dorthin, du Erzgaljevogel. (Zu den anderen): Do hätt ihr annere n Exembl dran. Also haßt uff! — Ja, ja, un mit dene annere Kinschde stehts aach nit besser als wie mit der Erdkunscht odder vor meinetweje mit der Weltkunscht. Un doch heer ich, daß mir alde christkadolische Schulmeir die naie unchristliche Sache mitmache selle odder selle uns dun unsere Stelle losjan. Un do muß mr sich halt dem unbarmherzige Schicksal unnerwerfe, wann mr keen Stiefvatter an sein Ma sin will; s is grüßig! Un do heert mr aach noch, daß n Schulkunmission rumfahre dät. Ich weef nit, was das gin soll, wann die aach zu uns kumme. Mir misse uns halt an die nai Maidod halle, so gut, wie s ewe geht, un noch paar Da dichdig anpacke. — Stellt aich also zum Gebet! (Der Schulmeister beginnt, und alle singen.)

Herr, wir schreien all zu dir,
 Mach zum Engel jeden Stier,
 Nimm uns aus dem Hirn das Stroh,
 Mach uns weis wie Salomo!
 Mach uns weiser als die Wänd,
 Wenn's auch durch die Hofe brennt.

Schulm. Wo seht aich un nemmt aire Pücher vor, un du, Baschtjan aach. — Erscht kumme die Leser an die Reih. Les, Maß!

Maß (liest langsam, stoßend). Die Kuh ist ein Saichedier.

Pitt. Schulmestr, was is dann des, „ein Saichedier“?

Schulm. Ja, richtig! Noh der nai Maidod muß jo alles dobbelt erglärt gin, wanns aach noch so vständlich is. — N Saichedier is n Dier, wu die Saich grien kann un dran gabut gehen kann.

Pitt. Do kann woll aach n Pader sei Kuh die Saich grien und dran gabut gehe?

Schulm. Vrsteht sich, du Gieshern. Do belst aach oft s Gebet nix. Dem Pader Irland sei drei Rechinne han drei Rosenkränz gebet for dem Pader Irland sei franki Kuh, un die Kuh is doch gabut gang. 's Gebet dut nit immer helpe. — Weider, Maß!

Maß (wieder langsam, stoßend). Sie bringt lebendige Junge zur Welt und saicht sie mit ihrer Milch.

Schulm. Gsieht ihrs, uff so n Art vrsaiht sie aach die Kälwer, daß se aach die Saich grien un gabut gehen. Wärs do drweje nit besser, wann die Kuh iwerhab kenn Saichedier wär?

Die Schüler. Ja, ja, ja.

Schulm. Les weider, Pitt!

Pitt (liest wie Maß). Die Elster ist ein Vogel.

Schulm. Was s doch als for Vogel git!.. Elshdre!

Pitt. Schulmestr, bei uns sin woll aach Elstre?

Schulm. Nee, du Naseweis; vun so eme Vogel han ich noch nix gheert. Les nor weider.

Pitt (liest wie vorher). Sie legt Eier und briedet sie aus.

Anne. Schulmestr, die Grott is woll aach n Vogel? Mei Dade saait, die dat aach Eier lege.

Schulm. Ja, die Grott leet aach Eier, un do werd se woll — vormeineweje aach n Vogel sin.

Anne. Awwer die Grott kann doch net flieje.

Schulm. Das schad nix; n klennes Entje kann jo aach nit flieje un is doch n Vogel.

Andres. Schulmestr, awwer die Fische? Ein des aach Vogel? Mei Bedder Acste, wu in Ameriga war, hat verzählt, im große Weltmeer wäre Fische, wu flieje kennde. Is des wöhr, Schulmestr?

Schulm. Du bist vorrikt, un dei Bedder Joike is n Narr. Wu kanns nor Fische gin, wu flieje kenne.

Vierter Auftritt.

Vorige. Magd.

Magd. Schulmestr, drive is n Fra, die will bei Mich.

Schulm. Was will se dann? Sie kann jo noh dr Schul kumme.

Magd. Des han ich re jo aach gsaat, awwer sie loht sich net abweise. Sie saait, sie hätt kee Ruh meh bei Da un bei Nacht. Dann warum: sie dat so viel grufliges Saig drame: vun Jaieresgohre un Brand, vun me dreihernige Daiwel, vun me dollwiedige Dohs, vun gruflige Heyehochzeide un noch vill Schlimmeres.

(Fortsetzung folgt.)

Rätselleke.

1. Zwei eigenart'ge Rlingen,
Verbunden mit zwei Ringen,
Durch dünne Eisenflänglein,
So ähnlich wie beim Zänglein,
Zumitten noch ein Nägelein
Nun sage mal, was mag das sein?

2. Nun nenn' mir mal den Gegenstand,
Dem jeder oftmals reicht die Hand,
Zumal wenn er vom Schlaf aufsteht
Und gerne rein zum Eßtisch geht.

3. Ich bin ein kleiner, feiner Tropf
Und habe nichts als einen Kopf
Und einen langen, dünnen Rumpf;
Doch dieser ist am End nicht stumpf,
Im Gegenteil, gar spiz und fein
Und dringt deshalb in vieles ein,
Sobald paar Schläge mit Gewalt
Den Kopf mir treffen, daß es schallt.

Auf l. d. Rätsf. in Nr. 17: 1. Fingerring,
2. der Buchstabe a.



A. Becker.



Naturbilder aus unserem Gebiet.

S O M M E R M O R G E N.

Von A. Rot.

Es träumen in saftgrünen Wiegen,
Umsäufelt von taufrischem Hauch,
Die Säger der Lüfte und schmiegen
Sich enger an Baum und an Strauch.

Da steigen der Sonne Gesandte
Im Osten hellstrahlend herauf
In blihendem Purpurgewande
Und wecken die Schlafenden auf.

Mit zärtlichen, feurigen Rüssen
Berühren sie Pflanzen und Tier,
Die Schläfer, dem Schlafe entrißen,
Begrüßen des Sonnealichts Zier.

Es tönt nun ein Flöten und Schellen,
Es lispelt das Laub wie im Chor,
Zum Dank steigen duftende Wellen
Der Blüten zur Sonne empor.



D E R K U C K U C K.

Von B. Heim.

Der östliche Himmel über den hohen Bäumen ist von der Morgenröte in ein zartes Violett gekleidet, und die Säume der lichten Wolken, die hoch oben in den Lüften dahinziehen, sind rosig angehaucht. An jenen Stellen, wo die Sonnenstrahlen durch das grüne Laub der Bäume dringen, schimmern die Blätter in glänzendem Gold und Silber, und die Tautropfen darauf schillern in den verschiedenartigsten Farben.

Verborgten im Laube der Bäume und Sträucher, jubeln die gefiederten Säger ihre Liebesmelodien, und die Blätter, von der zarten Morgenluft bewegt, erzählen geheimnisvolle Märchen.

Da erschallt mit einemmal durch das melodische Gezwitzcher und Geflüster der vom Schlafe erwachten Natur wie die Stimme eines verzauberten

Geistes ein heller Ruf, der das Echo in verborgenen Winkeln weckt: „Kuckuck, Kuckuck!“

Es ist das Kuckucksmännchen, das, vom Schlafe erwacht, nach seinem Liebchen ruft.

„Kuckuck, Kuckuck!“ So erschallt von neuem, nach einer kurzen Pause, der Lockruf, und ihm antwortet mit einer leichten, lockenden Stimme das Kuckuckweibchen.

„Kuckuck, Kuckuck, wie lange lebe ich noch?“ fragt irgendwo ein Menschenkind vertrauensvoll den Kuckuck.

Und der Kuckuck läßt nun seinen Liebesruf unzählige Mal hintereinander erschallen, bis er auf einmal jählings verstummt.

Wie ein Pfeil schießt durch die Luft ein anderes Kuckucksmännchen herbei und stürzt sich in

wütendem Kampfesmut auf den lockenden Ruckuck. Es folgt nun ein erbitterter Kampf, daß die Federn fliegen, bis der Schwächere das Revier räumen muß.

Währenddessen sitzt das Weibchen in der Nähe und glättet sein Gefieder, wobei es manchmal gleichgültig auf die Kämpfenden blickt. Ihr ist es ganz gleich, wenn auch einer von den beiden zu Tode kommen sollte. Was tut's? Sie weiß doch, daß fünfmal mehr Männchen als Weibchen vorhanden sind, vielleicht auch noch mehr.

Das Ruckuckweibchen weiß nichts von ehelicher Treue. Da jedes Männchen ein bestimmtes Revier inne hat und dieses Revier ehrgeizig behauptet, indem es keinen Nebenbuhler duldet, so fliegt das Weibchen von Revier zu Revier, von einem Männchen zum andern und nimmt von jedem schmachtend die zärtlichsten Liebeserzeugungen entgegen.

Die Frau Ruckuck ist überhaupt eine sehr leichtsinnige Frau. Sie baut sich kein Nest, wie die anderen Vögel; sie brütet sich nicht ihre Eier aus; das überläßt sie anderen. Sie füttert nicht ihre Jungen auf; dazu sind andere Vögel da, die diese Arbeiten auch für sie ausführen. Doch bis sie ein Ei in dem Nest eines fremden Vogels untergebracht hat, hat sie sehr viele Mühe und Sorgen auszustehen. Es ist nicht so leicht, sein Eigentum in ein fremdes Nest zu bringen. Zuvor fliegt sie suchend umher, wo sie ein passendes Nest findet; dann muß die Zeit abgewartet werden, bis man das Ei auch hineinlegen kann. Nicht in jedes Nest kann sie ihre Eier bringen; sie tut dies nur bei den kleinen insektenfressenden Vögeln. Sie hält sich meistens an jene Arten, von denen sie selbst aufgezogen wurde.

Hat sie ein Nest gefunden, so kommt es nur höchst selten vor, daß sie sich darauf setzt und ihr Ei hineinlegt. Meistenteils ist sie gezwungen, das Ei auf die Erde zu legen und abzuwarten, bis die Nesteigentümer weggeflogen sind. Erst dann nimmt sie ihr Ei in ihren Schnabel, trägt es bis zum fremden Nest und legt es hinein. Hat sie ein Ei untergebracht, so sucht sie ein anderes Nest auf, um noch ein anderes unterzubringen. Ängstlich überwacht sie dann die fremden Nester, damit ihr Ei auch unverfehrt bleibe.

Am elften Tage kommen die Jungen zum Vorschein. Da ihre Eier um eine Kleinigkeit größer sind als die der Nesteigentümer, so kommt das Ruckuckkind auch meistens früher aus den Schalen und ist somit von vornherein beinahe der alleinige Besitzer fremder Eltern. Manchmal hilft

auch die Ruckuckmutter nach, indem sie die übrigen Eier oder auch die fremden Jungen aus dem Nest wirft. Doch auch das Ruckuckjunge weiß sich zu helfen, wenn es einen Nestbruder bekommen hat. Zuerst schiebt es seinen Schwanz unter den Bruder, dann arbeitet es so lange, bis er ihm auf dem Rücken sitzt, sodann dreht es sich um und wirft ihn aus dem Nest. Unten tönt dann noch einige Zeit das traurige Gepiepe des unglücklichen Vögels.

Große Augen machen die Nesteigentümer, wenn aus dem Ei ein fremdartiges Geschöpf hervorgekrochen ist. Doch lange Zeit zum Bewundern bleibt ihnen nicht, denn der Fremdling verlangt dringend nach Futter. „Zi, zi, zisifih,“ so piept es unaufhörlich, und die Pflegeeltern bekommen keine Zeit zum Ausruhen; denn unersättlich ist der kleine Bielfraß. Und unermüdlich schleppen beide Vögel Nahrung herbei, bis sie das Pflegekind



aufgezogen haben. Ist der junge Ruckuck flügge geworden, so verläßt er mit dem Ruf: „Zirk, zirk“ das Nest. Die Pflegeeltern wollen ihn noch führen und leiten; er aber schert sich nicht darum, er geht seine Wege. Und die Pflegeeltern aus Angst, daß ihm was Ruckuckiges passieren könne, folgen ihm und sind um ihn besorgt.

Ungefähr 6 Wochen lang hat das Ruckuckweibchen zu tun, bis es seine 5 bis 7 Eier in verschiedene Nester untergebracht hat.

* * *

Bei einem Nest, in dem ein Ruckuckweibchen eben gerade wieder sein letztes Ei untergebracht hatte, saß ein alter Kolkrabe, der schon viel in seinem Leben gesehen, gehört und erlebt hatte, und bemerkte das Treiben der Frau Ruckuck. Und da gerade eine neugierige Elster in der Nähe war, so rief er dieser zu, sie solle einmal die Frau Ruckuck

beobachten. Das ließ diese sich nicht zweimal sagen. Und als eben der laute Ruf: „Kuckuck, Kuckuck“ weithin ertönte, flog sie zu dem Kollkraben hin und fragte ihn, ob er nicht wisse, was dieser Ruf zu bedeuten habe.

Der Kollkrabe schüttelte erst sein Gefieder, ehe er begann; dann sagte er: „Sieh, es ist schon sehr lange her, da die Familie der Kuckucke auch gute Eltern gewesen sind. Doch weil sie immer leichtsinniger wurden, sich nur sehr wenig um ihre Nachkommen kümmerten, so daß die Jungen, von den Eltern verlassen, vor Hunger und Elend laut jammerten, da wurden sie von dem Zaubergeist der Vögel zur Strafe verurteilt, nie mehr in ihrem Leben von eigenen Jungen zärtlich angedet und liebkost zu werden und ihr Alter allein und einsam verbringen zu müssen. Da erst bekamen sie Sehnsucht nach der Jugend, die ihnen das Leben im Alter hätte erleichtern können. Deswegen fliegen sie jetzt immer sorgenvoll umher und suchen nach ihren Jungen, wobei sie sich gegenseitig zurufen: „Kuck, Kuck!“ Und manchmal rufen sie lange und anhaltend, bis sie ganz heiser geworden sind.“

* * *



Die Stummschwänzigen.

(Geschichte einer Pferdefamilie.)

Von P. Sinner.

In Mittelasien, von den östlichen Abhängen des Uralgebirges bis zu der Himalaja-Bergkette, lebt ein schön gebautes wildes Pferd, das die Kirgisen *Kulan*, die Mongolen *Dschigetai* nennen. Dieses Pferd ist ein Mittelstier zwischen dem zahmen Steppenpferd und dem Esel. Es ist also dem Maultier ähnlich. Der Körper des Kulans ist ein Pferdekörper, seine Ohren und sein Schwanz dagegen sind eselartig. Das Fell ist im Winter dicht und langhaarig, seine Farbe weiß; im Sommer wird es braun und kurzhaarig. Die Kulane halten sich in Herden (*Tabunen*) auf und werden von einem alten Hengst geführt. Sie leben sogar im Hochgebirge auf einer Höhe bis zu 3000 Fuß, sind ungemein schlau und vorsichtig und menschenfeind. Es ist viel Schaulust und Vorsicht erforderlich, um sich einer Kulanenherde zu nähern, geschweige denn um ein einziges Tier zu fangen.

Der Kuckuck (*Cuculus canorus* L.) bildet die Familie der Kuckucke und gehört zur Gattung der Klettervögel. Sein Gefieder ist oben aschgrau, unten grauweiß und mit schwärzlichen Querstreifen geziert. Die Schwungfedern sind schwarz, die Federn in der Steuer sind mit weißen Punkten versehen. Die Augen sind hellgelb, der Schnabel schwarz und die Füße gelb. Er kommt zu uns im Frühjahr aus Südafrika, wohin er jeden Herbst zieht, um den Winter dort zu verbringen. Der Kuckuck ist dank seiner großen Gefräßigkeit ein sehr nützlicher Vogel, der eine Unmenge Insekten vertilgt, und da er hauptsächlich haarige Raupen verzehrt, die sonst von keinem Vogel genommen werden, so ist seine Bedeutung noch größer.

Die Eier des Weibchens besitzen die Größe eines Sperlings- bis Taubeneies und weisen auch verschiedene Zeichnungen auf. Meistenteils ähneln sie denen der Nestsigentümer, von denen der Kuckuck aufgezogen wurde.

Der Kuckuck ist sprichwörtlich geworden; es gibt viele Redensarten, die auf ihn Bezug haben, wie z. B.: Der Kuckuck weiß es, hol dich der Kuckuck, ein Kuckucksei unterschrieben und andere.

* * *

Ich war noch ein ganz kleines Bürschlein von kaum 4 Jahren, als es eines Abends hieß: — D'r Tate is kumme mit 'me Gaul! — Ich trippelte hinaus auf den Hof. Die Nachbarsleute hatten sich bereits eingefunden und umstanden meinen Vater, der ein kleines Pferdchen am Zaume hielt. Es war ein Schimmelstutchen mit großem Kopf, großen, hellen, klugen Augen und einem kurzen, spitzen Schwanz.

Mein Vater erzählte:

— Der Kergiser hot m'r se arg gelobt. Er hot g'faat: Guck, die Basch (Kopf) un dös Uage! Dös is vun wille Gaul, vun Kulan. Dös is gut Dschigit (Reitpferd), alles gut. Dös is Gaul for arme Mann . . .

Der Nachbar Hanjörg spuckte übers Pfeifenrohr und bemerkte wegwerfend:

— Wu hätt ich m'r dann so 'n Drach uff dr Hof gebracht! . .

— Ja, Kochber, do hot's gehaafte: Streck dich noch d'r Deck!

Der Vater führte sein Stutchen etmutigt in den Stall. Das Tier lief hinter ihm drein wie ein Hündchen.

* * *

Diese erste Erinnerung schwebt mir so halb im Nebel vor. Vielleicht wäre sie längst aus meinem Gedächtnis erloschen, wenn mir mein Vater sie später nicht wiederholt aufgefrischt hätte.

Das Tier war anfänglich ungemein schüchtern und menschenfleh. Beim Nahen eines Menschen sprühten Funken aus seinen Augen, und es zitterte am ganzen Körper. Und kaum verfuhr man sich und kam ihm zu nah, da knallte es auch schon. Das Pferdchen war halt erschreckt, „verheert“.

Im Februar hieß es eines Morgens: — Die Schimmelsen hot e' Füllche! — Ich hinaus, in den Stall. Es war ein winzig kleines kohlschwarzes Dingelchen. Es stolperte um die Mutter herum und suchte nach dem Euter. Die Mutter beschmupperte es und wieherte liebevoll. Der Umgebung gegenüber gebärdete sie sich wie ein Kettenhund. Keins durfte in die Nähe. Sie biß, schlug, schrie.

Ich sah mir das Füllchen aufmerksam an; es gefiel mir, ich erklärte es als mein Eigentum.

— Geh weg, — hieß es da, — sunscht die weist d'r, wems is! — Ich aber näher und näher und beginne das Tierlein zu streicheln. Na, der, — mag sie gedacht haben, — tut ihm nichts! Mit so viel Mutterglück, -Stolz und -Liebe beschaute und hätschelte sie ihr Kind, daß ich vor Freude mitjubeln mußte. Da kam der Knecht wütend gerannt und wollte mich wegreißen. — Du Drach, die schlägt dich so mäustot! —

Blumps! hatte er selber einen derben Schlag im Rücken. Er begann das arme Tier barbarisch zu schlagen.

Weinend stolperte ich in die Stube zurück.

Ich war nun fast nicht mehr aus dem Stall zu bringen. Als der Frühling kam, hatte ich das Füllchen an mich gewöhnt wie ein Kind. Es lief mir überall nach und kam bis ins Backhaus, um sich von mir sein Brot geben zu lassen. Auch Zucker und Gras fraß es von meiner Hand. Es bockte mit mir im Hofe oder im Felde herum. Ich tränkte es aus einem Trinkschüsselchen.

Mein größter Kummer war, daß das schöne Tierchen im Herbst ganz struppig und fast weiß wurde. Das war für meinen Kindskopf ein schweres Rätsel, und niemand konnte mir erklären, was das zu bedeuten habe.

Die Schimmelstute mußte der Vater im Herbst verkaufen. Er tat es ungerne. Denn sie hatte eine Natur, zäh wie die einer Kage, war unermüdblich in der Arbeit, immer fertig, im Zuge wie Feuer, ein Reitpferd ohnegleichen. Aber sie war und blieb ungestüm wie ein Teufel und schüchtern wie ein Reh. Der Knecht hatte sie gleich am Anfang ein paarmal erschreckt, daß sie schlug, und sie war und blieb verdorben: wenn sie erschraf, schlug sie sich das Geschirr vom Leibe und ging durch.

Mein Füllchen durfte ich zu meiner Freude behalten. Im Frühling härte es sich ab und war nun zu meiner großen Ueberraschung wieder ganz glatt und kohlrabenschwarz. Aber es bliel klein wie ein Esel. Es bekam denselben großen Kopf und die großen, hellen, offenen Augen wie seine Mutter und dasselbe kurze, spitze Schwänzchen. Aber es war fromm wie ein Lämm. Unsere Freundschaft wurde immer enger. Im Spätsommer hängte man mich zum Spaß schon alle Augenblicke auf das Füllen. Das ließ es sich geduldig gefallen. Bald kletterte ich auch selbst manchmal vom Wagen drauf, fiel auch manchmal herunter.

Als mein Liebling zweijährig war, blieb er immer fast so klein und kurz wie ein Maulesel. Sonst war aber die Schwarze schlank und schön geworden und fett, auch anspruchslos und zäh wie die Mutter. Nach der Ackeri, als es im Bonnemont auf die Nachtweide ging, fühlte sich die Kleine manubar und sah sich nach einer Liebesgelegenheit um. Diese bot sich sehr bald. Unser Nachbar Hanjörg hatte im Herbst ein zweijähriges, schwarzbraunes Kirgisenhengstchen auf dem Seelmänner Jahrmart geolt, das allerdings der Schimmelstute meines Vaters sehr ähnlich sah, nur war es noch kleiner. In dieses Bürschlein verliebte sich meine Kleine und fand Gegenliebe. (Forts. folgt.)

Im Verlage der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ erschienen:

In deutscher Sprache:

Die Bäume u. Sträucher unserer deutschen Wolgakolonien.

Von E. Meyer. — Preis 60 Kop. in Goldwährung (ohne Ueberfend.)

**Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen
und dessen nächster Umgebung**

mit Beilagen eines Kartogramms der Funde und zwei paläontologischen Tabellen. — Von Bergwerkgenieur A. Busik. — Pr. 30 Kop.

In russischer Sprache:

Житняк и его культура на юго-вост. Евр. России.

(Des Wüstenkamngras [Schitnjak] und seine Kultur im Südosten des Eur. Rußlands.) — П. Н. Константинова. — Preis 30 Kop. in Goldwährung (ohne Ueberfendung).

БОРЬБА С ЗАСУХОЙ по данным Краснокутской опытной станции.

(Der Kampf mit der Dürre nach Angaben der Krasno-Kuter Versuchstation). — П. Н. Константинова. — Preis 50 Kop.

МЕННОНИТЫ Кёппентальского района Обл. Немц. Поволжья в бытовом и хоз. отношении.

(Die Mennoniten des Köppentaler Rayons, ihre Geschichte, Lebensweise u. Wirtschaftsführung.) — В. Е. Зюрюкина. — Preis 2 Abl.

Bestellungen sind zu richten an die Redaktion der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Kommunistenstraße 51.

КНИЖНЫЙ МАГАЗИН и СКЛАД ЦЕНТРАЛЬНОГО ВОСТОЧНОГО ИЗДАТЕЛЬСТВА „КРАСНЫЙ ВОСТОК“

Москва, Никольская ул., дом № 10 (во дворе). Телеф. 1-36-72.

В магазине имеются книги, журналы и газеты на восточных языках: арабском, турецком, персидском, тюркском, узбекском, киргизском, татарском, марийском, чувашском и др.

В магазине также имеются все издания Центрального Западного Издательства на языках: польском, латышском, немецком, еврейском, эстонском и др.

Магазин „Красный Восток“ принимает заказы по почте, телеграфу и телефону на все издания Центрального Восточного Издательства, Центрального Западного Издательства, Наркомнаца, Госиздата, „Красной Нови“, „Московского рабочего“ и др.

Магазин „Красный Восток“ принимает подписку на издания, вышедшие и выходящие на всех европейских языках, посвященные вопросам Востока, жизни и быта национальностей, на все периодические издания, выходящие в пределах СССР, а также заказы на всякого рода учебники, географические карты, атласы, портреты революционных вождей и пр.

Заказы исполняются за наличный расчет и наложенным платежом.

Корреспонденцию денежную, заказную и простую адресовать:
Москва, Никольская 10, Книжн. магазин „Красный Восток“.

Книжный магазин открыт в торговые дни от 10 ч. утра до 6 ч. дня.
